Nr. 32 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Freitag, den 8. Februar 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.6 Zlp. von außerhalb 0.8 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Der Ministerrat zum Generalstreik

Einberufung eines Schiedsgerichts für den 17. Februar — Untersuchung über die Lage der Bergarbeiter — Die Notwendigkeit einer Lohnerhöhung wird anerkannt — Die Pläne der Arbeitsgemeinschaft von der Regierung durchkreuzt

Warschau. Im Präsidium des Ministerrats fand gestern unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten eine Sitzung statt, die sich mit der Kündigung des Abkommens der Bergarbeiter in Oberschlesien beschäftigte und zu der Gesamtlage in diesem Gebiet Stellung nahm. Die Regierung bedauert zunächst, daß die Gewerkschaften ihre früheren Abmachungen mit den Unternehmern nicht innehalten und schon am 1. Februar das bis zum 28. Februar güllige Abkommen kündigten. Solche Schritte müssen das Vertrauen zu den Arbeiterorganisationen einschränken, zumal der Kündigung die Androhung des Generalstreiks folgte und die Einsetzung eines Schiedsgerichts abgelehnt wurde. Die Regierung ist der Ansicht, daß vor der Entscheidung des Schiedsgerichts kein Generalstreik zur Anwendung kommen könne und schlägt ein solches Schiedsgericht für den 17. Februar vor, welches nicht eher tagen könne, bevor die Regierung nicht die Lage der Bergarbeiter überprüft habe. Die Regierung ist der Ansicht, daß den Bergarbeitern eine Zulage zugesichert werden könne, die indessen im Rahmen des für die Industrie Tragbaren sich halten müsse. Diesem Wunsche wird die Regierung entsprechen und in diesem Sinne auf die Arbeitgeber einwirken. Die Regierung legt Wert darauf, daß in Zukunft die Vereinbarungen strikt innegehalten werden. Für den Fall eines Streiks vor der Entscheidung des Schiedsgerichts, sind umfassende Maßnahmen getroffen, um die Versorgung der Hütten, der Eisenbahn und der Städte mit Kohlen zu sichern.

*

Die Entscheidung der Regierung kommt reichlich spät und sie ist letzten Endes dem Wunsche der oberschlesischen Arbeitgeber angepaßt. Trotzdem sind wir der Ansicht, daß die Arbeitsgemeinschaft ihren bisherigen Standpunkt auf Ausrufung des Generalstreiks wird revidieren müssen, um nicht den Anschein zu erwecken, als wenn es ihr nicht um die Verbesserung der Lebenshaltung der Bergarbeiter ankommt, sondern auf eine politische Auswirkung des Generalstreiks. Aber damit gibt sie ihre Forderungen noch nicht auf. Uebrigens wird ja der Betriebsrätekongreß darüber zu entscheiden haben, der wohl jetzt unmittelbar einberufen werden muß, nachdem die Regierung die obige Entscheidung getroffen hat.



Der Volksvertreter im Gefängnis

Der französische Kommunist Marty, der lange Zeit Abgeordneter der Kammer war, wurde wiedergewählt. Da er sich zurzeit im Gefängnis befindet, wird erwogen, ob er von dort für die Sitzungen beurlaubt werden soll.

Der Verfassungsentwurf des Regierungsblocks

Die geplante Verfassungsreform — Erweiterung der Macht des Staatspräsidenten — Einschränkung der Sejmrechte

Warschau. Am Mittwoch vormittag überreichten die Vertreter der Regierungsparteien dem Sejmmarschall den Entwurf der neuen Staatsverwaltungsordnung, der vom Regierungsblock einstimmig angenommen worden ist.

Der Entwurf geht von dem Volk als Träger der Souveränität aus. Oberster Grundsatz ist das Wohl des Staates. Die Machtbefugnisse des Präsidenten werden erweitert. Er soll unter zwei Kandidaten auf dem Wege der allgemeinen Volksabstimmung auf sieben Jahre gewählt werden. Einer der Kandidaten soll vom zurücktretenden Präsidenten bestimmt, der andere vom Sejm und Senat in einem gemeinsamen Wahlgang gewählt werden. An der Volksabstimmung sollen sich alle Staatsbürger vom 24. Lebensjahre an beteiligen. Der Staatspräsident soll durch den Ministerpräsidenten und nicht wie bisher durch den Sejmmarschall vertreten werden. Die Rechte des Staatspräsidenten, dem Parlament gegenüber, werden dahin erweitert, daß er sowohl den Sejm wie den Senat vor Ablauf der Legislaturperiode nach eigenem Ermessen auflösen kann. Ferner soll dem Staatspräsidenten das Recht der gesetzgebenden Initiative sowie das Einspruchsrecht eingeräumt werden. Auch in bezug auf Sejm und Senat sieht der neue Verfassungsentwurf durchgreifende Aenderungen vor. So soll das aktive Wahlalter auf 24 Jahre und das passive auf 30 erhöht werden. Die Immunität der Abgeordneten soll eingeschränkt werden. Jeder Abgeordnete kann demnach auf Grund seiner nicht direkt mit der Ausübung des Mandats in Verbindung stehenden Tätigkeit zur gerichtlichen bezw. administrativen Verantwortung gezogen werden.

Das Ministerkabinett soll dem Sejm und dem Ministerpräsidenten gegenüber verantwortlich sein. Der Sejm soll das Recht haben, den Rücktritt der Regierung oder eines Ministers auf Grund eines mit ein Viertel aller Unterschriften versehenen Antrages zu fordern.

Der Sejm für die Grenzsicherung

Deutschland, die große Gefahr — Zaleski schweigt

Warschau. Am Mittwoch in den späten Abendstunden wurde im Sejm über den Antrag der polnischen nationalen Parteien über Sicherheitsmaßnahmen angesichts der bevorstehenden Rheinlandräumung verhandelt. Der Antrag wurde von dem nationaldemokratischen Abgeordneten Stronski in längerer Rede begründet. Er suchte die angebliche große Gefahr, die Polen von Deutschland drohe, in den grellsten Farben zu schildern. In dem Antrag wird die polnische Regierung aufgefordert, bei den bevorstehenden Verhandlungen über die Rheinlandräumung alle möglichen Schritte zu unternehmen und im Sinne der Artikel 431 und 129 des Versailler Vertrages Polens Grenze gegen Deutschland zu sichern. Bemerkenswert ist, daß diesem Redner nicht nur die nationalen Parteien, sondern auch der Regierungsblock reichen Beifall spendeten. Außenminister Zaleski, der während der Aussprache anwesend war, hat das Wort nicht ergriffen. Der Antrag wurde schließlich nach der bereits früher bekannt gewordenen Fassung mit nur ganz geringen redaktionellen Aenderungen der Kommission angenommen.

Polen und der Minderheitenantrag

Meinungsaustausch zwischen Warschau und den drei Mächten der kleinen Entente.

London. Wie Pertinax im „Daily Telegraph" berichtet, soll in Kürze zwischen Polen und den drei Mächten der kleinen Entente ein Meinungsaustausch über die Frage der Rechte der Minderheiten beginnen. Die Anregung zu diesem Meinungsaustausch gehe von dem deutschen Schritt in der Minderheitenfrage aus. Polen und die Mächte der kleinen Entente beabsichtigten, jede Ausdehnung ihrer Verpflichtungen unter der besonderen Minderheitenklausel, die sie im Jahre 1919 unterzeichneten, abzulehnen. In Zukunft sollten die Rechte und Bestimmungen über die Minderheiten von allen Mächten, ob groß oder klein, in der gleichen Weise beachtet werden.

Weitere Verhaftungen in Spanien

Madrid. In Verbindung mit den letzten Unruhen sind einige weitere Personen verhaftet worden, unter ihnen General Aguilera. Außerdem ist der inzwischen abgesetzte Militärgouverneur von Valencia, General Castro Girona, wegen ordnungswidrigen Verhaltens zur Verfügung des Untersuchungsrichters gestellt worden. Er ist sicherlich in die ganze Angelegenheit verwickelt. Der geistige Urheber des Aufstandes, der frühere Ministerpräsident Sanchez Guerra, ist aus dem Militärgefängnis in Valencia an Bord des Dampfers „Canalejas" überführt worden, da das Gefängnis keine geeigneten Räume für die Unterbringung einer Persönlichkeit wie Sanchez Guerra besitzt, keine Heizung hat und der Zwischenfall, daß der Gefangene durch die ausströmenden Gase eines in seinem Zimmer aufgestellten Kohlenbeckens beinahe erstickt wäre, der Regierung äußerst unangenehm war. In Spanien herrscht sonst vollständige Ruhe.

Brandherd Mexiko

Ein englischer Maler ermordet?

London. Nach Meldungen aus El Paso in Texas ist der englische Maler George White in Chihuahua von Räubern ermordet worden. Einzelheiten fehlen noch. Der britische Gesandte in Mexiko hat beim mexikanischen Innenminister eine genaue Untersuchung und Bestrafung der Mörder verlangt.

Der Osteuropapakt

Wenn in letzter Stunde keine Ueberraschung eintritt, so wird am 8. Februar in Moskau der Kriegsächtungspakt zwischen Polen, Rußland und Rumänien unterzeichnet, nachdem Polen in den letzten Noten doch die Bereitschaft hierzu erklärt hat. Man muß sagen, daß der Vorschlag Moskaus einigermaßen verwundern mußte, da die Eile, mit der man auf Unterzeichnung eines Sonderprotokolls zum Kelloggpakt drängte, höchst verdächtig kam. Polen versuchte erst die ganze Sache auf lange Sicht zu verschieben, mit der Begründung, daß man erst abwarten müsse, wie sich die übrigen Mächte hierzu verhalten werden. Gleichzeitig setzte man in Warschau den diplomatischen Apparat in Bewegung, um zu der Unterzeichnung nicht nur Rumänien, sondern auch Estland und Lettland einzubeziehen, nachdem Litauen den russischen Vorschlag ohne Einschränkung annahm. Polen verwies darauf, daß bei der Unterzeichnung Rumänien, der Bündnisbruder fehle und aus diesem Grunde der Moskauer Eile nicht entsprochen werden kann. Im Verlauf des Notenwechsels, der alles andere nur sehr wenig friedlich gestimmt war, klärte sich die Situation soweit, daß schließlich Rumänien, Polen und Rußland unterzeichnen werden, Estland und Lettland die Unterzeichnung auf einen späteren Termin verlegen. Die Pläne, die man nur in Warschau hatte, sind nicht zustande gekommen, während Rußlands Ziel nur teilweise erreicht ist.

Wer die russische Außenpolitik aufmerksam verfolgt, der wird zugeben müssen, daß ihr eine friedliche Tendenz nicht zu versagen ist. Allerdings stimmt sie sehr wenig mit den Gewohnheiten überein, die seine Heerführer bei jeder Gelegenheit zum Ausdruck bringen, daß Rußland gerüstet werden müsse. Da nun Polen und Rumänien zum Teil die gleichen Töne erklingen lassen, so war das Moskauer Angebot sofort ein Sonderprotokoll zum Kelloggpakt zu unterzeichnen und zwar noch bevor die Signatarmächte diesen Pakt ratifiziert haben, höchst verdächtig. Und doch ist der Vorschlag Moskaus ernst zu nehmen, da bekannt ist, daß die russischen Staatsmänner ihre These von der Weltrevolution aufgegeben haben, damit in der Außenpolitik einen Pazifismus pflegen, der nach den früheren Erfahrungen unbegreiflich ist. Rußland braucht zu seiner inneren Konsolidierung der friedlichen Entwicklung und hat die passende Gelegenheit ergriffen, um erst einmal seinen stärksten Rivalen zu binden. Dies scheint von Erfolg zu sein. Die russischen Staatsmänner haben ja gelegentlich der kommunistischen Kongresse offen erklärt, daß mit einer weltrevolutionären Entwicklung zunächst auf lange Zeit nicht zu rechnen sei und darum der Kommunismus andere Mittel anwenden müsse, um Rußlands Entwicklung zu sichern. Eine dieser Sicherungen ist nun der Kriegsächtungspakt, beziehungsweise das Sonderprotokoll,

welches am 8. Februar in Moskau unterzeichnet werden soll.

Aber der Plan hat jetzt eine ganz andere Form erlangt. Man war bestrebt, wenigstens von Warschau aus, die Sache hinauszuschieben, erst eine Konferenz der Osteuropastaaten zusammen zu bringen, dann abzuwarten, was die Großmächte tun werden und so Zeit zu gewinnen. In Bukarest, wo man ernsthaftere Gegenstände mit Moskau hat, hatte man es eiliger und drängte auf Warschau, die Unterzeichnung nicht soweit hinauszuschieben, da durch den Osteuropapakt die bessarabische Frage zunächst gesicherter erscheine, Rußlands Agressivität gegen Rumänien eingeengt werden wird. Dies ist nun gelungen, aber dafür scheiden zunächst Estland und Lettland aus, welche Polen so gern am Unterzeichnungstisch sitzen hätte. Damit ist aber auch der Hegonomieplan Warschaus für Osteuropa zu Ende geträumt und die Fürsorge, die Polen seinen baltischen Nachbarn hat im Laufe des Notenwechsels angedeihen lassen, verstimmte in Riga und Reval ziemlich entschieden, so daß noch mit gewissen Nachwirkungen zu rechnen sein wird. Bekanntlich war es immer das Bestreben Polens die Führung in Osteuropa gegen Rußland zu unternehmen. Die baltischen Staaten haben sich einer solchen Bevormundung immer widersetzt und man muß sagen, daß die russische Diplomatie in erster Linie diese Pläne durchkreuzt hat. Betrachtet man so alle Erscheinungen, die die heutige Entwicklung kennzeichnen, so ist eigentlich mit der Unterzeichnung des Sonderprotokolls eigentlich noch nichts erreicht, wenn den Unterschriften nicht die guten Absichten folgen.

Aber mit der Unterzeichnung des Protokolls ist zweifellos ein Schritt vorwärts getan zur Pazifizierung des Ostens, der gerade durch die Absichten Englands, Rußland vom Westen unter Polens Führung abzusperren, durchbrochen werden sollte, vollzogen und wird auch auf die anderen Staaten ernüchternd wirken. Polen hatte bestimmt seine Schwierigkeiten, den guten Freunden in London und Paris begreiflich zu machen, daß man das Moskauer Angebot nicht auf die lange Bank schieben kann und ihm Gelegenheit zur antipolnischen Propaganda zu bieten. Denn die Verzögerung in Warschau wurde in Moskau mit außergewöhnlicher Zähigkeit ausgenutzt, um zu beweisen, daß es Polen an einer friedlichen Entwicklung nichts liege. Wie immer wir uns zu den Tendenzen der polnischen Außenpolitik stellen, auch sie trägt die Absichten des Friedenswillens, wenn man auch die diktatorischen Gesten mancher Generale wenig mit den Ausführungen des Außenministers übereinstimmen. Aber Polen hat den Frieden mindestens so notwendig, wie Rußland und Rumänien ist in diesem Falle ein getreuer Vasall Warschaus und hat das allergrößte Interesse daran, mit Moskau seine Gegensätze wenigstens teilweise zu ebnen. Aber immer wieder sei betont, daß es die Unterzeichnung allein noch nicht ausmacht, daß erst die wirtschaftliche Bindung zwischen den unterzeichnenden Staaten sein wird, die das Werk krönen kann. Und hier sieht es zunächst noch ziemlich dunkel aus.

Durch die letzte Bereitwilligkeit Polens, die Unterzeichnung auch einzeln zu vollziehen, hat es wesentlich zur Konsolidierung beigetragen. Wenn man berücksichtigt, daß der von Rußland bereits vor Jahren vorgeschlagene Nichtangriffspakt nicht zustande kommen konnte und auch die ersten Antwortnoten an Moskau die Verzögerung deutlich zum Ausdruck brachten, obgleich die grundsätzliche Bereitschaft immer unterstrichen wurde, so kann die nun zu vollziehende Unterzeichnung nur begrüßt werden. Rußlands stärkste Nachbarn, Polen und Rumänien unterzeichnen das Sonderprotokoll, Lettland und Estland werden folgen und Litauen hat von vornherein sich Moskau angeschlossen und damit den Willen kundgetan, daß es in der Wilnafrage zunächst nicht zum Störfrieden Osteuropas wird. Damit hat es zwar auf Wilna noch nicht verzichtet, aber durch das Sonderprotokoll mit Moskau und nach dem Beitreten Rumäniens und Polens, doch zum Ausdruck gebracht, daß die Kriegsächtung auch für Kowno eine Realität werden soll. Viel würde die Unterzeichnung dazu beitragen, jetzt auch an die Lösung der anderen noch kritischen Probleme heranzutreten, die sich aus der Gesamtlage Osteuropas ergeben. Aber vergessen wir nicht, daß mit Ausnahme Rumäniens, die Unterzeichner alle Diktaturen sind und ihre Absichten in den demokratischen Ländern, besonders im Westen auf wenig Vertrauen stoßen. Auch hier gehen Demokratie und Frieden in einer Linie und will man den Frieden nach Außen wahren, so ist es mindestens Grunderfordernis, daß man ihn auch im Innern durchführt. Das sollten die polnischen Staatsmänner bei der großen Friedensgeste bei der Unterzeichnung nicht vergessen. Frieden nach Außen und Innen allein gewährleistet die ruhige und sichere Entwicklung des polnischen Staatswesens. —ll.



Der neue amerikanische Staatssekretär des Auswärtigen

wird Stimson, der Gouverneur der Philippinen, sein, dem der künftige Präsident Hoover diesen Posten angeboten hat. Stimson war 1911—1913 Kriegsminister und regiert seit 1927 die Philippinen. In dieser Eigenschaft verfügt er über eine Machtfülle, die nur mit der des Vizekönigs von Indien verglichen werden kann.

Das Reichskabinett tritt nicht zurück

Der Entschluß der Sozialdemokraten — Das Ultimatum des Zentrums — Guerard zurückgetreten

Berlin. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion trat am Mittwoch abend nach der Plenarsitzung zu einer Fraktionssitzung zusammen, in der man sich mit der durch den Rücktritt des Ministers von Guerard geschaffenen politischen Lage beschäftigte. In der Fraktion bestand Einmütigkeit darüber, daß durch den Rücktritt des Ministers von Guerard für das Kabinett Folgen nicht entstehen und daß der Reichskanzler und die übrigen Mitglieder des Kabinetts im Amte bleiben.

Das Ultimatum des Zentrum

Berlin. Die Zentrumsfraktion des Reichstages trat am Mittwoch, nachdem der Fraktionsvorstand und der geschäftsführende Parteivorstand in mehrstündigen Besprechungen zu dem Vorschlag des Reichskanzlers Müller Stellung genommen hatten, zu einer Sitzung zusammen. Nach eingehender Besprechung kam die Fraktion zu folgendem Ergebnis:

1. Der Vorschlag des Reichskanzlers Müller und der an der Besprechung mit ihm teilgenommenen Minister stellt eine Verschlechterung der früheren Vorschläge dar und ist für das Zentrum unannehmbar.

2. Eine Gleichzeitigkeit der Umbildung der Regierungen im Reich und in Preußen lehnt die Zentrumsfraktion des Reichstages im Augenblick aus zwingenden sachlichen Gründen ab. Die drei Minister, die das Zentrum im Reich für sich in Anspruch nimmt, sind umgehend zu bestellen.

3. Unter der Voraussetzung der Erfüllung des Punktes zwei ist der Parteivorsitzende, Abg. Kaas bereit, die Zentrumsfraktion des preußischen Landtages zu bitten, der deutschen Volkspartei zwei Sitze im Kabinett zuzugestehen. Wenn diese Verhandlungen nicht noch am Mittwoch abend bis 10 Uhr zum Erfolg führen, wird der Reichsverkehrsminister von Guerard von der Zentrumsfraktion aus der Reichsregierung zurückgezogen werden.

Ozeanflieger v. Hünefeld †

Am Abend des 5. Februar starb in Berlin der Ozeanflieger Günther Freiherr v. Hünefeld im Alter von 36 Jahren nach einer Operation seines langjährigen Magenleidens.



Der stolzeste Augenblick seines Lebens



Freiherr v. Hünefeld

Der Empfang in Amerika (links Hauptmann Köhl und Fräulein Junkers, die Tochter des Konstrukteurs der „Bremen“ — rechts Major Fitzmaurice).

Die Kommunisten legen im Reichstag eine Granate nieder

Berlin. Im Reichstag gedachte heute zu Beginn der Sitzung Präsident Loebe der Eröffnung der Nationalversammlung in Weimar, die heute vor zehn Jahren erfolgte. Bei der zweiten Beratung des Kelloggpaktes kam es dann zu einem Zwischenfall, der von den Kommunisten verursacht wurde. Diese drangen unter großem Lärm während der Rede des sozialdemokratischen Abgeordneten Breitscheidt zum Tisch des Hauses vor und legten dort mit großem Krach eine Granate nieder. Dabei rief einer von ihnen: „Nieder mit dem Krieg!“ Die anderen stimmten ein. Es entstand ein großes Durcheinander. Der Präsident veranlaßte schließlich die Räumung des Tisches. Die Kommunisten nahmen die Granate wieder an sich.

Neue Zusammenstöße in Bombay

Fünf Tote und 300 Verwundete in Colombo.

London. In Bombay ist es am Mittwoch zu weiteren Ruhestörungen gekommen. Die Truppen feuerten in die Menge hinein. Sechs Personen wurden verletzt. Die Ausschreitungen, die sich ursprünglich nur gegen die Pathans richteten, haben auch zu neuen Feindseligkeiten zwischen Moslems und Hindus geführt.

Die Zahl der Toten bei den Zusammenstößen zwischen Streikenden und Polizei in Colombo ist nach weiteren Meldungen auf fünf gestiegen. Die der Verletzten wird mit 300 angegeben. Die hohe Zahl der Verletzten erklärt sich dadurch, daß die Truppen auf die dichten Menschenansammlungen schossen, aber ausdrücklich Anweisung hatten, unterhalb des Knies zu zielen.

Um Trotzkis Asyl

Berlin. Den Blättern zufolge hat Reichstagspräsident Loebe am Mittwoch anläßlich seiner Erinnerung an die vor 10 Jahren in Weimar eröffnete deutsche Nationalversammlung im Reichstagsplenum in einer Polemik gegen Rechts und gegen die Kommunisten u. a. erklärt, vielleicht kämen wir sogar dazu, Herrn Trotzki das freiheitliche Asyl zu geben. In parlamentarischen Kreisen hat man dieser Erklärung als den Wunsch der S. P. D. ausgedeutet, daß die Reichsregierung einem an sie gerichteten Wunsch Trotzkis, in Deutschland Wohnung zu nehmen, Folge leisten möge.

Ein Autobus im Eis eingebrochen

12 Personen ertrunken.

Kopenhagen. Nach Meldungen aus Helsingfors ist auf dem Eise des finnischen Meerbusens ein mit 12 Personen besetzter Autobus eingebrochen. Alle Insassen sind umgekommen.

Aus der finnischen Provinz wird gemeldet, daß zahlreiche Personen erfroren sind. Bei Tavastehus wurden am Dienstag abend 47 Grad Kälte gemessen. Das Quecksilber gefriert nunmehr in den Thermometern.

Paris ohne Licht

Paris. Der größte Teil der Stadt Paris wurde am Mittwoch vormittag um 9½ Uhr infolge eines Kurzschlusses des elektrischen Stromes beraubt. Der Zwischenfall hat sich in dem Elektrizitätswerk von St. Ouen zugetragen, wo Hochspannungskabel in einer unterirdischen Leitung in Brand gerieten. Dichte Rauchwolken stiegen auf und hinderten die Feuerwehr mehrere Stunden lang in die Kabelgänge einzudringen. Unglücklicherweise herrschte dichter Nebel in der Stadt, so daß sich die Störung trotz der Tageszeit in den 14 betroffenen Stadtteilen besonders unangenehm bemerkbar machte. Auch in den Abendstunden waren die Leitungen noch nicht in Ordnung gebracht, so daß man sich durch Abnahme von Strom aus anderen Linien für die lebenswichtigen Betriebe behelfen mußte. Ueber die Ursache der Störung sind die mannigfaltigsten Gerüchte im Umlauf, von denen das folgende festgehalten zu werden verdient. Danach soll die Verdunkelung der Stadt Paris ein Werk der Kommunisten sein, die angesichts der am Donnerstag in der Kammer zu beratenden Gültigkeitserklärung des Mandates ihres Gefangenengenossen Marty ein kleines Zeichen ihrer Machtprobe geben und die Kammer einschüchtern wollten.

Parker Gilbert bei Poincaree

Berlin. Berliner Blätter melden aus Paris: Ministerpräsident Poincaree hatte Mittwoch nachmittag eine lange Besprechung mit dem Generalagenten für die Reparationszahlungen, Parker Gilbert.

De Valera im Hungerstreik

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Belfast ist der in Haft befindliche Irenführer de Valera in den Hungerstreik getreten.

*

London. Die Verhaftung de Valeras, die am Dienstag in Goraghwood erfolgte, wird damit begründet, daß der Führer der irischen republikanischen Partei irisches Gebiet betrat, obwohl ihm dies seit langem verboten ist. Die Aufhebung dieses Verbotes wird von den Anhängern de Valeras seit langem verlangt, da er inzwischen den Treueid leistete und Führer der parlamentarischen Opposition im nordirischen Parlament sei.



De Valera

Polnisch-Schlesien

Späte Erkenntnis ...

Im Warschauer Sejm hat der Abgeordnete und Bürgermeister, Herr Grzesik, der erst nachdem er zur Sanacja überschwenkte, seine glänzende Karriere machte und aus einem armen Teufel zum schwerreichen Mann wurde, eine moralische Abreibung erhalten, die er so bald nicht vergessen dürfte. Um nun diese fatale Situation etwas zu mildern, schwang sich Herr Grzesik zu einer schwungvollen Rede auf, in der er seinen ganzen recht eigenartigen kommunalpolitischen Praktiken, die im Sejm zur Sprache gebracht wurden, ein patriotisches Mäntelchen umhing, und dazu noch recht tüchtig auf die Deutschen schimpfte.

„Mit den Deutschen," sagte dieser tüchtige Herr, „werde man sich schon Rat wissen. Selbst wenn ihnen die Herren Korfanty und Roguszczak gut bezahlte Dienste leisten." — — — Ob die Beiden das tun und ob sie dafür gut bezahlt werden, steht auf einem anderen Blatt und interessiert uns wenig. Geschäft ist eben Geschäft und Herr Grzesik versteht dieses ja auch vortrefflich, denn wäre er sonst ein reicher Mann geworden? Sonst hat er nicht so unrecht mit seiner Behauptung, mit den Deutschen werde man sich Rat wissen. Schon längst kennen wir diesen Rat. So manchem von uns hat er ein dauerndes Andenken hinterlassen und andere Ergebnisse gezeitigt, die sich keine Kulturnation zur Ehre anrechnen kann. Das nur nebenbei.

Uns interessiert heute mehr die wehmütige Betrachtung des „Oberschlesischen Kurier", die er gestern dem Herrn Grzesik widmete. „Er hat sein wahres Gesicht gezeigt" — schreibt das fromme Blatt u. a. und möchte am liebsten ob dieser Feststellung in Tränen ausbrechen. Warum denn so spät diese Erkenntnis? Schon während den Wahlen hätte sie unseren Freunden aufgehen sollen, denn da [illegible] Herr Grzesik bereits sein wahres Gesicht. Hat man dam[illegible] Redaktion des „O. K." geschlafen, oder mit Flieg[illegible] sich die Zeit vertrieben! Es sieht uns beinahe so aus. Oder sollten etwa hier andere Ursachen ihr Spiel treiben? Wer weiß, denn es ist noch nicht allzulange her, da sang man im „O. K." Herrn Grzesik ein Loblied nach dem andern, pries ihn als ein kommunalpolitisches Phänomen und einen Mann, der treu und brav mit den Deutschen zusammenarbeiten und gerecht ihren Wünschen entgegenkommen wolle.

Achtung, Betriebsräte!

Der für Freitag, den 8. Februar angesetzte Betriebsrätekongreß findet erst am 10. Februar, vormittags 9½ Uhr im Südpark Kattowitz (Restaurant Noglik) statt.

Zutritt haben alle Betriebsräte.

Die Westmärkler können sich nicht beruhigen

Die so sehnsüchtig vom Westmarkenverein und Aufständischenverband erwünschte Ausweisung bezw. Entlassung aller deutschen Ingenieure und Direktoren aus der oberschlesischen Schwerindustrie ist vorläufig in weite Ferne gerückt, nachdem der Schlesische Sejm mit großer Majorität den bekannten Janitzki-Antrag ablehnte. Darüber können diese Kreise sich nicht beruhigen und nach bewährtem Muster wurde deshalb eine Protestaktion in die Wege geleitet, die in allen Ortsgruppen, vornehmlich des Westmarkenvereins, durchgeführt wurde. Protestiert wurde dagegen, daß sich die polnischen Parteien gegenseitig zerfleischen, daß sie sich mit deutschen Parteien oder Organisationen verbinden. Und selbstverständlich wurde auch protestiert gegen den Durchfall des Janitzki-Antrages.

Schließlich wird kategorisch die Ausweisung der deutschen Direktoren und Ingenieure gefordert, Auflösung des Volksbundes, der eine Abteilung des deutschen Auswärtigen Amtes sein soll und nur gegen die Interessen des polnischen Staates arbeitet. Also lauter olle Kamellen, die die Westmärkler fordern. Viel Glück dürften sie wohl mit ihren Forderungen nicht haben, denn ganz ausgestorben ist die Vernunft in Polen noch nicht.

Er will die Häuer aus Kongreßpolen holen

Zuerst kamen die Beamten und besetzten alle einträglichen Posten in Polnisch-Oberschlesien, nicht nur alle Staatsposten, aber auch die einträglichen Posten in der Schwerindustrie und im Handel. Das einheimische Element wurde zurückgedrängt und war nur zur Verrichtung der schweren physischen Arbeit in den Gruben und Hüttenwerken. Man entdeckte aber bald, daß selbst in den Gruben und Hüttenwerken noch eine Reihe von Posten durch auswärtige Kräfte besetzt werden können, insbesondere die Stellen der Oberhäuer und Meister, die doch gewöhnlich etwas mehr einbringen. Auf den Richterschächten hat Direktor Biernatzki den Anfang gemacht, indem er eine Reihe von Oberhäuer und Aufseher aus Grojez holte und ihnen lohnende Beschäftigung gab. Selbst Ziegeleiarbeiter von drüben haben hier Beschäftigung als Aufseher erhalten und lassen sich heute von den oberschlesischen Arbeitern als „Ingenieure" titulieren. Freilich, von drüben kommen lauter gescheite Leute zu uns.

Auf der Myslowitzgrube steht der polnische Ingenieur Dudek in einem Kampf mit den Häuern. Aber diesen Kampf haben wir schon berichtet. Herr Dudek beobachtet zu gern die Bergarbeiter aus irgend einem Schlupfwinkel. Sieht er, daß der Häuer nicht nach seiner Anweisung Bohrungen ausführt, so springt er aus seinem Versteck heraus und bestraft die Arbeiter. Die Häuer degradiert er zu Schleppern und läßt sie Kohlenwagen schieben. Seine Abteilung befindet sich direkt im Aufruhr, weil die Arbeiter die Praktiken des Herrn Dudek nicht länger ertragen können. Selbst seine Kollegen haben Dudek ermahnt, mit den Arbeitern nicht so herumzuspringen, weil zuletzt die Myslowitzgrube ohne Häuer bleibt. Herr Dudek ignoriert alle Ermahnungen und gibt zur Antwort, daß Häuer genügend vorhanden sind und er wird gute Häuer aus dem übrigen Polen holen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Schikanen des Schießmeisters Dudek darauf ausgehen, um das hiesige Element von der Arbeit zu verdrängen, um anderen aus Polen Platz zu machen. Anders kann man sich das nicht erklären. Schließlich ist doch der Schießmeister nicht berechtigt, die Arbeiter zu strafen und die Häuer zu Schleppern zu degradieren. Dazu sind wohl andere berufen und nicht ein Herr Dudek. Vorläufig kann die Drohung Dudek noch nicht in Erfüllung gehen, weil Arbeitslosenämter auswärtige Arbeiter zur Arbeit nicht vermitteln dürfen, aber schon der Gedanke an und für sich beweist es, wohin es hinauszielt. Die polnischen Beamten in der schlesischen Schwerindustrie sehnen sich danach, die Arbeiter aus ihrer Gegend in den Industriebetrieben unterbringen zu können.

Aufruf der Arbeitsgemeinschaft an die Bergarbeiter

Das ewig hungrige, nichtgesättigte Kapital, nutzte in unerhörter Weise die herrschende Weltkohlen-Krisis im Bergbau, speziell in Polen, aus

Der Beruf des Bergmannes, ehemals so hoch bevorzugt von anderen Arbeiterschichten, ist auf die letzte Stelle niedergestoßen. Den Bergarbeiter verachten heute alle, nicht ausgeschlossen die, die die volle Verantwortung für das Los des Staates übernehmen. Der Bergarbeiter, — der ehemalige Stolz jeder kulturellen Gesellschaft, leidet in hohem Grade unter der Pein der Ausbeutung, trotzdem er jeden Tag das Totenhemd anzieht. Kein Beruf ist solchen Gefahren ausgesetzt, wie der Beruf des Bergmannes. Nirgends werden so viel Unfälle notiert, wie gerade im Bergbau. Meere vergossenen Blutes, Berge von Leichen und gebrochener Glieder des menschlichen Leibes, eine Armee von Invaliden, hinterbliebener Witwen und Waisen, die ihren Ernährer beweinen, — das ist die Tragödie des Bergmannes. Für die ritterliche Aufopferung zum Wohle seiner Mitbrüder müßte der Bergarbeiter eine königliche Belohnung erhalten. Ist es in Wirklichkeit so? Mögen Zahlen reden. Den Bergarbeiter in Polen muß man zu den schlechtbezahltesten Kategorien der physischen Arbeiter rechnen. Sein Verdienst im Vergleich zu anderen Berufen, wie Hüttenarbeiter, Fabrikarbeiter, der weiterverarbeitenden Metallindustrie, Zimmerer, Maurer, Uebertagearbeiter ist um 20 bis 60 Prozent niedriger.

Im Vergleich zum Straßenkehrer um 25 Prozent niedriger. Die Arbeitsdauer des Bergmannes, eingerechnet die Ein- und Ausfahrt, ist ebenfalls länger als aller benannten Arbeiterkategorien. Alle Berufe der physischen Arbeiter nützen den Vorteil der Gesetzgebung für den Schutz der Arbeit (Achtstundentag) aus, ausgeschlossen ist nur der Bergarbeiter. Im Jahre 1924 ist mit Genehmigung von Regierungsfaktoren einerseits und bei der Schwäche der Bergarbeiter andererseits die Arbeitszeit verlängert worden, man führte eine drakonische Arbeitsordnung ein, erhöhte außergewöhnlich, übermäßig die Produktion bei gleichzeitiger Herabsetzung der Löhne bis zum Minimum der Existenzmöglichkeit. Der polnische Bergarbeiter wird sehr geachtet außerhalb der Grenzen der Republik Polen und zwar infolge seiner Arbeitsamkeit, Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit und Redlichkeit. Die Produktion des Bergarbeiters im Vergleich mit der Vorkriegsproduktion ist um 25 Prozent überschritten, wobei in anderen Ländern noch nicht die Vorkriegsproduktion erreicht ist. Dagegen sind in anderen Ländern wie: in England, Belgien, Frankreich und Deutschland bei besseren Arbeitsbedingungen die Löhne um 30 bis 100 Prozent höher wie in Polen.

In Anbetracht der unerhörten Ausbeutung und niedrigen Lohnniveaus lebt der polnische Bergarbeiter schlimmer wie ein mittelalterlicher Sklave. Es ist statistisch festgestellt, daß der polnische Bergarbeiter nach zwanzigjähriger Arbeitszeit physisch überhaupt nicht mehr zu irgend welcher Arbeit fähig ist. Außerdem kranken infolge der unhygienischen Wohnungsverhältnisse 40 Prozent der Bergarbeiterfamilien an Tuberkulose. In solch einer Hölle lebt der Bergarbeiter mit seiner Familie im zwanzigsten Jahrhundert in der freien, unabhängigen Republik Polen. Indessen, umgekehrt im Vergleich zum Bergarbeiter leben die Herren Direktoren und höheren Beamten wie die Made im Speck. Als man im Bergbau die Arbeiterzahl bis zu 50 Prozent reduzierte, erhöhte man die Zahl der höheren Beamten um 100 Prozent, die Gehälter dieser Beamten sind im Verhältnis zur Vorkriegszeit von 100 bis 500 Prozent erhöht. Man schaffte Sinekuren für Schmarotzer zum ausschließlichen Schaden der Arbeiterschaft. Auf Grund der Beschäftigung einer Armee von Faulenzern, sind die Handlungskosten in eine noch nie dagewesene Höhe geschraubt, die, bei einer rationellen, sozialen Wirtschaft für die Erhöhung der Löhne im Bergbau verwandt werden sollten. Die Gehälter der völlig überflüssigen Oberdirektoren, Direktoren, Rechtsberater und anderer Parasiten betragen mehrmals 10 bis 20 000 Zloty monatlich.

Auf der einen Seite Pracht, königliche Gehälter, Verschleuderung und mit vollen Händen Geldausgeben und auf der anderen Seite Sklavenarbeit, Hunger und Not.

So sieht in Wirklichkeit die allgemeine Gerechtigkeit und die christliche Liebe aus. Die Herren des Kapitals sollen nicht vergessen, daß der Bergarbeiter ebenfalls nach dem Ebenbild Gottes geschaffen ist und leben will wie ein Mensch. Leider haben alle Warnungen gerichtet an die Adresse des Kapitals nicht die erhoffte Wirkung erzielt.

In Anbetracht dieses Sachverhalts gibt es keinen anderen Ausweg, als wie den aufgezwungenen Kampf aufzunehmen, denn das Maß der Geduld ist überlaufen. Die gestellten Forderungen der Arbeitsgemeinschaft sind so minimal, daß die Erfüllung derselben im Wirtschaftsleben gar keine Erschütterung bringt, trotz alledem hat der Arbeitgeberverband, gestützt durch Regierungsfaktoren, leichtsinnig die Forderungen der Arbeitsgemeinschaft abgelehnt, motivierend das damit, daß die Teuerung nur um 20 Prozent gestiegen ist und die Löhne im letzten Jahre um 60 Prozent erhöht wurden!!

Dasselbe behauptet auch die „Polska Zachodnia", Regierungsorgan, die höchstwahrscheinlich aus geheimen Fonds der Gruben- und Hüttenbesitzer bezahlt wird.

Bergarbeiter! Wir fragen Euch, ist das wahr, was der Arbeitgeberverband und die „Polska Zachodnia" behauptet?!! Es kann nur eine Antwort geben: Lüge, gemeine Lüge der Arbeitgeber und der „Polska Zachodnia". Das ist eine perfide Heuchelei. Das ist Spottreiben und Spielen mit der Not und dem Elend des Bergarbeiters.

Bergarbeiter! Arbeiter des oberschlesischen Reviers, des Dombrowaer-Krakauer Reviers! Wer da will Gerechtigkeit in Punkto Arbeit und Lohn, — wer da will, daß die Löhne des polnischen Bergarbeiters annähernd die gleichen wären wie in Deutschland, Belgien, Frankreich und England, — wer da will, daß für den Bergarbeiter unter Tage der Siebenstundentag mit Ein- und Ausfahrt und für die Arbeiter über Tage der Achtstundentag verbindlich wird, — wer da im allgemeinen will die Forderungen der Arbeitsgemeinschaft, die auf dem ersten und zweiten Kongreß der Betriebsräte am 14. und 25. Januar 1929 gestellt wurden, unterstützen, der muß solidarisch am 10. Februar 1929 die Arbeit niederlegen. Von Montag, den 11. Februar 1929, fängt der Generalstreik an, der alle drei Kohlenreviere in Polen umfassen wird.

Der Streik wird so lange dauern, bis der hochmütige, habgierige Kapitalist die berechtigten Forderungen der Arbeitsgemeinschaft berücksichtigt. Der Generalstreik ist ein unnachsichtiger Streik, kein Rad darf sich drehen.

Bergarbeiter gedenkt, daß mit Euch die ganze polnische Gemeinschaft solidarisiert und wenn die Notwendigkeit es erfordern wird, wird sie Euch moralisch und materiell unterstützen.

Bergarbeiter! Wenn unter Euch schwache Elemente (Streikbrecher) wären, so ist mit ihnen so zu verfahren, wie das Eure Väter vor 40 Jahren im ersten Streik in Deutschland getan haben. Der Sieg von 1889 muß auch der Sieg von 1929 sein.

Es lebe der Generalstreik! Es lebe die Solidarität des polnischen Bergarbeiters und sein Sieg!

Zum siegreichen Kampf rufen wir Euch auf, Bergarbeiter!

Horcht nicht auf Ohrenbläser und Leute, die bösen Willens sind, führt nur die Befehle Eurer im Kampf erprobten Führer, wenn Ihr das tut, ist der Sieg sicher.

Glück auf!

Arbeitsgemeinschaft der Bergarbeiter-Verbände.

Bergarbeiterverband.

(—) Nietsch.

Polnische Berufsvereinigung.

(—) Grajek.

Christliche Gewerkschaften.

(—) Jankowski.

Z. Z. P.

(—) Rubin.

Die Ofenanbeter in Scharley

Von der Giesche Spolka Akcyjna erhalten wir nachstehende Berichtigung:

In Ihrem Artikel „Die Ofenanbeter in Scharley" vom 30. Januar 1929 sind Tatsachen enthalten, die der Wahrheit nicht entsprechen. Auf Grund des Art. 32 der Verordnung vom 4. 1. 1928 ersuchen wir Sie, folgende Berichtigung zu bringen:

1. Herr Hütteninspektor Bimler ist in Godullahütte geboren, also aus Oberschlesien und nicht aus Goralien.

2. Herr Hütteninspektor Bimler ist nicht auf Veranlassung einer Behörde entlassen worden, sondern hat einen Erholungsurlaub zur Wiederherstellung seiner Gesundheit angetreten.

Eine blutige Einbescherungsfeier

Die Aufständischengruppe Chropaczow, Richtung Korfanty, veranstaltete für ihre Mitglieder eine Einbescherungsfeier, die am vergangenen Sonnabend in der Turnhalle stattfand. Es soll dabei ziemlich üppig zugegangen sein, denn an milden Gaben seitens der Bürgerschaft hatte es nicht gefehlt. Im Sammeln haben ja bekanntlich die Aufständischen was weg. Bier und Schnaps war in Hülle und Fülle vorhanden und so wurde anständig gezecht. Allerdings nicht ganz umsonst, denn für ein Glas Bier mußten 30 Groschen und für einen Czysty 25 Groschen berappt werden. Alles wäre schon vorübergegangen, aber . . .

Der Vorstand der Gruppe glaubte, da er die meiste Arbeit mit der Einbescherung hatte, sich umsonst an Bier und Schnaps zu erquicken, was er auch reichlich tat. Das gefiel jedoch nicht den Nicht-Vorstandsmitgliedern und im Nu, die Geister waren schon stark alkoholisiert, war eine schöne Keilerei im Gange. Auf dem Schlachtfelde blieben mehrere Schwer- und Leichtverletzte, darunter zwei Frauen. Auch ein Teil der Turnhalleneinrichtung wurde im Eifer des Gefechtes kurz und klein geschlagen. So endete die Einbescherungsfeier unserer braven Sanacjaaufständischen in Chropaczow.

Kattowitz und Umgebung

Deutscher Volksbund. — Bezirksvereinigung Kattowitz. Wir bitten unsere Mitglieder, die für das Jahr 1929 bereitgestellten Mitgliedskarten in unserer Geschäftsstelle **Kattowitz, ul. Mlynska 23, 1. Stock,** abholen zu wollen. Arbeitslosigkeit, Krankheit usw. unserer Mitglieder, ist kein Grund dem Volksbund fernzubleiben, da sie bei der Beitragszahlung auf größtes Entgegenkommen rechnen können. Die Geschäftsstelle ist an Wochentagen von 9—13 Uhr und von 15—18 Uhr geöffnet. An Sonn- und Feiertagen, sowie am Sonnabend, Nachmittag, sind die Räume geschlossen.

Verlegte Zahlstelle der Krankenkasse. Die Ein- und Auszahlungskasse bei der Filiale der Allgemeinen Ortskrankenkasse für den Landkreis Kattowitz, welche sich bis dahin im Gemeindespital in Chorzow befand, ist nach dem dortigen Gemeindehaus ab 1. Februar verlegt worden. Die Kattowitzer Starostei gibt diese Verlegung der Zahlstelle den dortigen Krankenkassenmit-

Wichtig für Arbeitslose. Das Arbeitsnachweisamt in Kattowitz weist darauf hin, daß alle diejenigen Erwerbslosen, die irgendeine Beschäftigung ohne Vermittlung des Amtes aufnehmen, verpflichtet sind, die Abmeldung zwecks Streichung aus der Evidenz des Arbeitsvermittlungsamtes vorzunehmen. Nur auf diese Weise kann eine genaue Kontrolle geführt und die Zahlung der weiteren Unterstützungen eingestellt werden. Personen, die die Abmeldung nicht vornehmen, werden zur Verantwortung gezogen.

Einschränkung der Lehrlingsanzahl. In den einzelnen Handwerkszweigen wird eine Einschränkung der für die Ausbildung vorgesehenen Lehrlinge beabsichtigt. Eine entsprechende Gesetzesvorlage liegt beim Arbeitsministerium in Warschau vor. Soweit bisher zu erfahren war, dürften in Zukunft beispielsweise im Bäckergewerbe höchstens 3 Lehrlinge, im Fleischerhandwerk 3 Lehrlinge, im Schuhmachergewerbe 3 Lehrlinge, ferner

im Schneider-, Uhrmacher-, Goldmacher- und Friseurgewerbe 4 Lehrlinge, im Tapezierer- und Sattlerhandwerk 5 Lehrlinge, im Schmiede- und Tischlerhandwerk 6 Lehrlinge, im Klempner- und Installateurgewerbe sowie im Elektro-Installateurhandwerk und Malergewerbe 8 Lehrlinge beschäftigt werden. Im Schlosserhandwerk sieht die Gesetzesvorlage als Lehrlingshöchstzahl für je einen Meister 3 Lehrlinge und jeden Gesellen weitere 2 Lehrlinge vor.

Für ehem. französische Kriegs- und Zivilgefangene. Es wird seitens des Verbandes ehem. Kriegs- und Zivilgefangenen, Sitz Kattowitz, erneut darauf aufmerksam gemacht, daß sämtliche Ansprüche zwecks Gewährung und Auszahlung von Restguthaben an ehem. französische Kriegs- und Zivilgefangene, beim Sekretariat des Verbandes auf der ulica Plebiscytowa 6 geltend gemacht werden können. Die erforderlichen Schritte bei den maßgebenden Stellen werden im Interesse der Antragsteller durch diesen Verband eingeleitet.

Ausgezahlte Erwerbslosen-Unterstützungsgelder. Durch den Bezirks-Arbeitslosenfonds, Sitz Kattowitz, gelangten in der letzten Woche an Erwerbslose der Stadt- und Landkreise Kattowitz, Pleß, Lublinitz, Schwientochlowitz, Königshütte und Tarnowitz insgesamt 100 728,99 Zloty Unterstützungsgelder zur Auszahlung. Eine Beihilfe nach dem Erwerbslosenfürsorgegesetz in Höhe von 79 397,09 Zloty bezogen 4389 Erwerbslose, die Staatsbeihilfe im Betrage von 19 696,30 Zloty 1590 Arbeitslose und die Wojewodschaftsbeihilfe im Betrage von 1 635.60 Zloty 177 Beschäftigungslose. Als Unterstützungsempfänger kamen 6156 Personen in Frage.

Wenn man herumprozessiert... Um eine bitterböse Erfahrung reicher ist die Ehefrau Marie W. aus Kattowitz, welche im Jahre 1924 einen schwunghaften Handel mit selbstgebrauten Spirituosen trieb und seinerzeit zur Anzeige gebracht wurde, geworden. Bei der vorgenommenen Hausrevision fand man 9 Liter Spiritus und mehrere Flaschen Likör, ferner eine Menge deutsche Zigaretten vor. Die Ware wurde konfisziert und die Schnapsfabrikantin mit einer Polizeistrafe von 486 Zloty belegt. Die Frau legte zu ihrem Nachteil gegen die Polizeistrafe Berufung ein, so daß die Angelegenheit, welche für die Betroffene einen leidlich günstigen Ausgang nahm, nunmehr vor Gericht zum Austrag gelangte. Vor der 1. Gerichtsinstanz schützte die Angeklagte Unkenntnis der gesetzlichen Vorschriften vor. Natürlich wies das Gericht die Beteuerungen der Beklagten als nicht stichhaltig zurück und verurteilte diese nach dem inzwischen Rechtskraft erlangten Spiritusmonopolgesetz wegen Uebertretung dieses Gesetzes sowie ferner wegen Schmuggel von Rauchwaren zu der empfindlichen hohen Geldstrafe von 5324 Zloty. Es war nicht zu verwundern, daß die Beklagte, die einen solchen Ausgang der Strafsache nicht voraussehen konnte, sofort erneut Berufung einlegte mit dem Resultat, daß die Strafe auf 4960 Zl. bei Umwandlung in eine Gefängnisstrafe von 3 Wochen heruntergesetzt wurde. Nunmehr wandte sich Frau W. an das Appellationsgericht, um eine geringere Strafe oder einen Freispruch zu erwirken. Die Angelegenheit wurde wiederum an die Strafabteilung des Landgerichts Kattowitz überwiesen, welche das letzte Urteil, lautend auf 4960 Zloty oder 3 Wochen Gefänignis, bestätigte und somit die Revision der Angeklagten verwarf.

Königshütte und Umgebung

Gebühren für Krankentransporte.

Der Magistrat Königshütte hat für die Benutzung des städtischen Krankenautos folgende Gebühren festgesetzt: 1. für den Transport ortsansässiger Personen für jede angefangene Stunde 4 Zloty. — 2. Während der Nachtzeit (von 4,30 nachmittags bis 7 Uhr früh) für jede angefangene Stunde 8 Zloty. 3. Für jede weitere begonnene Stunde der unter 1 und 2 angegebenen Sätze 75 Prozent. — 4. für jeden Transport ortsfremder Personen werden die angegebenen Sätze um 50 Prozent erhöht. — 5. für den Transport mit Trage und Bedienungspersonen tritt zu 1 und 4 eine Erhöhung von 35 Prozent hinzu. Für alle anderen Transporte werden erhoben: 1. für jede angefangene Stunde 3 Zloty, für jede weitere 75 Prozent. — 2. Ein Betrag für persönliche Dienstleistung der Feuerwehrleute, das ist für jede angefangene Stunde der Stundenverdienst des betreffenden Feuerwehrmannes mit einem 10prozentigen Aufschlag für Verwaltungskosten.

Prälat Londzin der Sanacja müde

Das beste Zugpferd der Sanacja Moralna in der schlesischen Wojewodschaft, der Teschener Bürgermeister, Senator, päpstlicher Prälat und Pfarrer in einer Person, Londzin, ist der Sanacja müde geworden. Noch vor einem Jahre hat er sich für die Sanacja aus Leibeskräften eingesetzt, pries den schlesischen Wojewoden als die Verkörperung aller Tugenden auf Erden. Mit dem Lob auf die Sanacja Moralna knauserte Pfarrer Londzin nicht, das haben wir ja während des Wahlkampfes zum Warschauer Sejm jeden Tag aus seinem Munde hören können. Pfarrer Londzin begnügte sich mit der Propaganda in seiner engeren Heimat, in Teschen-Schlesien, nicht, sondern kam auch häufig zu uns nach Polnisch-Oberschlesien, zog hier von einer Volksversammlung in die andere und war nicht müde gewesen, uns die Liebe und Achtung zu dem Sanacja-Regime zu predigen. Auch noch lange Zeit nach den Sejmwahlen blieb er ein begeisterter Anhänger der Sanacja, bis er eines Tages entdeckte, daß er auf dem Holzwege sei. Ein Zweifel bemächtigte sich seiner edlen Brust und stieg bis zum Herzen. Ob es etwa wegen dem neuen Bahnhof in Teschen geschehen ist, der dem Pfarrer Londzin versprochen wurde, läßt sich mit Bestimmtheit nicht beurteilen, aber Herr Londzin ist schon sichtlich von der Sanacja abgeschwenkt und die Entfernung wird jeden Tag größer. Noch ist es kein offener Kampf, keine Feindschaft, wie wir sie hier im polnischen Lager bei uns gewöhnt sind, aber ein Mißbehagen, eine Abkühlung macht sich bemerkbar, die nichts Gutes verspricht. Pfarrer Londzin gibt bereits den Wojewoden preis und bekundet nur noch seine Sympathien zum Marschall Pilsudski. Er hat bereits zustande gebracht, daß in Teschen die Gründung des Regierungsblockes unterblieb, was er damit begründete, daß eine solche Gründung die Gegensätze im politischen politischen Lager nur noch verschärfen würde und Pfarrer Londzin ist für eine einheitliche polnische Front einschließlich Korfanty.

Pfarrer Londzin gibt in Teschen eine Zeitung heraus, die „Gwiazdka Cieszynska“ und in den Spalten dieses Blattes veröffentlicht er seine politischen Ansichten. Seine politische Wandlung kommt in der „Gwiazdka“ jeden Tag zum Ausdruck und man ersieht daraus, wie unglücklich er sich im Sanacjalager fühlt. Er sagt dort gerade heraus, daß der Marschall Pilsudski unmöglich den Kampf mit Korfanty haben will, und daß dieser Kampf von dem schlesischen Wojewoden auf eigene Faust geführt wird. Im Interesse des polnischen Staates — sagt Pfarrer Londzin in seinem Artikel weiter — muß laut gegen diesen Kampf protestiert werden, weil er dem polnischen Staatsgedanken in Polnisch-Oberschlesien einen unermeßlichen Schaden zufügt. An anderer Stelle verlangt Pfarrer Londzin Einkehr und die Schaffung einer einheitlichen Front aller Polen in Polnisch-Oberschlesien und ermahnt die maßgebenden Faktoren, die Augen gegen die „entsetzliche Gefahr“, die dem Polentum in Schlesien drohe, nicht zu verschließen. Daß Korfanty die Ermahnungen des Pfarrer Londzin, die an die Adresse des Marschall Pilsudski gerichtet sind, sehr gelegen sind, braucht keiner weiteren Begründung. Korfanty ließ vor Freude einen langen Artikel vom Stapel, über den jedoch der Zensor einen roten Strich machte. Pfarrer Londzin verlangt die einheitliche polnische Front in Polnisch-Oberschlesien, die den Kampf gegen das Deutschtum aufnehmen soll. Solange aber Dr. Grazynski am Ruder ist, verspricht sich Pfarrer Londzin nicht viel davon, und daher appelliert er an den Marschall Pilsudski, insbesondere an seinen Patriotismus. Ob er Glück haben wird, wissen wir nicht, müssen aber mit dem Zustandekommen dieser polnischen Einheitsfront rechnen, weil bereits solcher Wunsch auch von anderer politischer Richtung ausgesprochen wurde. Uns kann es schließlich gleichgültig sein, wie sich die Dinge in Polnisch-Oberschlesien entwickeln werden, denn schlimmer, als gegenwärtig, kann es nicht mehr werden.

Deutsches Theater. Für die heutige Aufführung des Fitzekschen Schauspiels „Menschen des Unterganges“ sind noch gute Plätze zu haben. Beginn 20 Uhr, Ende 22 Uhr. Kassneröffnung 17,30 Uhr. Der Autor des Stückes wird bei der Aufführung zugegen sein. — Donnerstag, den 14. Februar kommt die Operette „Die schöne Helena“ von Offenbach zur Aufführung. Der Vorverkauf beginnt am Sonntag.

Zusatzmusterung. Nach einer Bekanntmachung des P. K. U. (Bezirkskommandos), findet am Sonnabend, den 9. Februar, von früh 8 Uhr ab, an der ulica Piastowska 3, eine Zusatzaushebung statt. Diejenigen Personen, die sich im militärpflichtigen Alter befinden und noch vor keiner Aushebungskommission gestanden haben, werden ersucht, sich zu dieser Aushebung einzufinden, anderenfalls Bestrafung nach den Militärgesetzen erfolgt.

Erklärungen für den Wirtschaftsfonds. Die Stadtverwaltung weist darauf hin, daß spätestens bis zum 10. d. Mts. die Deklarationen (Formulare) für den schlesischen Wirtschaftsfonds abzugeben sind. Derartige Formulare werden im Rathause (Steuerbüro) ausgehändigt. Säumige werden mit Freiheitsstrafen oder einer Geldstrafe bis zu 1000 Zloty, insbesondere auch für falsche Angaben, belegt.

Vom städtischen Kinderheim. Der letzte Transport im städtischen Kinderheim in Orzesche bestand aus 30 Schulmädchen. In der Zeit von vier Wochen betrug die höchste Gewichtszunahme bei einem Mädchen 5½ Kilogramm, die niedrigste 1½ Kilogramm. Insgesamt betrug die Gewichtszunahme 90½ oder durchschnittlich 3,02 Kilogramm.

Brände. Infolge Ueberheizens eines Ofens brach im Geschäft von Springer an der ul. Mickiewicza 3 Feuer aus, wobei verschiedene Wollwaren im Werte von 3000 Zloty verbrannten. — In einem anderen Falle entstand bei der Firma Dziadek an der ul. 3-go Maja ein Brand, wobei eine Oelleitung Feuer fing. In beiden Fällen mußte die städtische Feuerwehr Löschhilfe leisten.

Bestohlen. Einem Dienstmädchen Marie Chrobok, das den Monatsverdienst ihrer bedürftigen Mutter durch die Post zuschicken wollte, entwendete im hiesigen Postamt ein charakterloser Mensch die Handtasche, in der sich ein Geldbetrag von 50 Zloty, die Quittungskarte und andere Dokumente befanden und verschwand damit unerkannt. Da es nicht ausgeschlossen ist, daß der Dieb, die ihm nichtsnützenden Karten irgendwo fortwerfen wird, so wird der ehrliche Finder gebeten, dieselben in der Polizeidirektion abzugeben.

Diebstahl von begehrten Artikeln. Unbekannte Täter entwendeten dem Kaufmann Moritz Landau verschiedene Milchprodukte im Werte von 800 Zloty, ferner wurden festgenommen der Fleischer Alfons K., weil er sich vom Fleischermeister Klaß aus Neuheiduk in der Markthalle 50 Pfund Fleisch angeeignet hat, so wie der Lehrling J. M., weil er den Fleischermeister Manowski systematisch um Fleischwaren bestohlen hat. — Weil sich Friedrich B. aus Kattowitz nicht über die Herkunft der bei ihm vorgefundenen Fleischwaren ausweisen konnte, wurde er gleichfalls verhaftet.

Siemianowitz

Ueberschichten. Die Belegschaft von Richterschächte verweigerte aufgrund des Streikbeschlusses am Freitag das Verfahren einer 5/4 Schicht; dieser Beschluß bleibt bis zur engültigen Klärung der Lohnverhandlungen aufrechterhalten.

Freie Sänger und Turner. Die freien Sänger und Turner veranstalten am Sonntag, den 10. Februar, in den schönen Räumen der Frau Geisler in Bytkow für ihre vielen Freunde, für die Mitglieder der Gewerkschaften und deren Angehörige, ein Kostümfest mit seinen bunten Ueberraschungen, wie Prämierung der schönsten Kostüme, photographischer Aufnahmen und anderer Belustigungen. Nach dem Fest vom 19. Januar zu urteilen, welches wohl zu den schönsten und besten unseres Ortes gezählt werden kann, steht allen wieder ein selten genußreicher Abend bevor, zumal auf die Zusammenstellung der Musik ganz besondere Sorgfalt gelegt wurde. Es wird gebeten, sich rechtzeitig mit Einladungen zu versehen. Die nicht verwendeten Einladungen vom Maskenball am 19. Januar, haben ebenfalls noch Gültigkeit. Kassenöffnung 6 Uhr. — Beginn 7 Uhr. Volkstümliche Preise.

Wegen unvorsichtigen Fahrens wurde in einer Gerichtsverhandlung der Chauffeur Z. aus Grodziec mit 100 Zloty Geldstrafe bestraft. Z. hat im vorigen Jahre die Lehrerin Widarcikowna aus Siemianowitz überfahren.

Am Altar

Roman von E. Werner.

12)

„Es spukt im Schlosse?“ fragte Lucie, indem sie den Kopf hob und ihre Gouvernante mit der unschuldigsten Miene von der Welt anblickte. „Oh, das ist ja merkwürdig!“

„Merkwürdig? Abscheulich ist es! Denken Sie, ich wüßte nicht, wer die gottlosen Jungen des Inspektors wieder zu der Gespensterkomödie angestiftet hat und wer eigentlich den ganzen Geisterapparat erfindet und leitet? Aber ich werde Herrn Günther die Sache vortragen, und dann gnade Gott den Gespenstern, wenn ihm eins davon in die Hände fällt!“

„Ach nein, sagen Sie nur Bernhard nichts davon!“ rief Lucie erschreckt; „es soll nicht mehr spuken, gewiß nicht mehr!“

Fräulein Reich schüttelte grollend das Haupt. „Also läßt man sich doch endlich zum Geständnis herbei. Sie sollten sich schämen, Lucie, so mit den Knaben herumzutollen, während Sie doch schon eine erwachsene junge Dame sein wollen, aber Ihnen steckt die Kinderei noch ganz und gar im Kopfe. Das ist überall und nirgends, das dreht und wendet sich mir unter den Händen mit Lachen und Schmeicheln, und während ich Sie wegen des einen Possens zur Rede stelle, sinnen Sie schon wieder auf einen neuen, der sicher hinter meinem Rücken ausgeführt wird. Das ganze Haus hilft Ihnen ja leider Gottes dabei, alles haben Sie mit Ihren Torheiten angesteckt, alles ist im Komplott mit Ihnen, man müßte hundert Augen und Hände haben, um solch einer Quecksilbernatur Herr zu werden. Sie werden mir das Zeugnis geben, daß ich nicht zu den Schwachen und Nachsichtigen gehöre, ich hatte auf der Schule in N. eine Klasse widerspenstiger, lärmender Schüler in Ordnung zu halten, und ich habe sie in Ordnung gehalten, aber mit einem solchen Wildfang, wie Sie, fertig zu werden, das versuche eine andere — ich gebe es auf!“

„Was geben Sie auf?“ fragte plötzlich Günthers Stimme, der unbemerkt den Gang heraufgekommen war und jetzt in die Laube trat. Lucie fuhr von ihrem Sitze empor und sprang ihm entgegen, ohne sich im mindesten darum zu kümmern, daß sie dabei die Zeichenmappe vom Tische herabriß und die Blätter nach allen Richtungen hin auseinander flatterten.

„Bernhard, vor einer Stunde war ein Bote des Baron Brankow hier, der dir persönlich einen Brief übergeben wollte. Wir wußten nicht, wohin du geritten warst. Hat er dich gefunden?“

Günther nahm ruhig seine Schwester beim Arm und drehte sie nach dem Tisch herum. „Willst du nicht vor allen Dingen die Güte haben, deine Zeichnungen wieder aufzunehmen? — Was wollten Sie ein für allemal aufgeben, Fräulein Reich?“

Das Fräulein schien in dem heftigen Erguß von vorhin ihren Vorrat an Zorn so ziemlich erschöpft zu haben, und zum Ueberfluß stahl sich nun auch Lucie, die eiligst die umhergestreuten Blätter aufgerafft hatte, an ihre Seite. Sie legte schmeichelnd den linken Arm um die Gouvernante und lehnte den Kopf an deren Schulter; das Fräulein machte zwar einen unwilligen Versuch, sich zu befreien, aber es blieb bei dem Versuche, denn ihre kleine Hand hielt fest, und die Antwort fand demzufolge auch in bedeutend herabgestimmten Tone statt.

„Ich habe Lucien wieder einmal eine Vorlesung halten müssen; sie ist leider unverbesserlich.“ —

„So, nun da werde ich wohl einschreiten müssen!“ meinte Günther, dem das Manöver seiner Schwester nicht entgangen war. „Ich wollte Sie ohnedies bitten, mich auf einem Gang durch den Garten zu begleiten, da ich mit Ihnen etwas zu besprechen habe; Lucie mag inzwischen weiterzeichnen.“

Die kleine Hand lag noch immer schmeichelnd auf dem Arme, und jetzt unterstützten auch die Augen sehr beredt jene stumme Bitte; das Fräulein wandte auch zwar mit einer ärgerlichen Bewegung den Kopf seitwärts, aber aller Groll war aus ihren Zügen verschwunden und triumphierend und gänzlich unbesorgt über den Ausgang des Gesprächs kehrte Lucie zu ihrem Sitz zurück, um — weiter zu zeichnen. Sobald ihr die beiden nämlich aus dem Gesicht waren, warf sie den Stift beiseite, hob ihren kleinen Hund auf den Tisch, setzte ihn mitten unter die Zeichnungen und begann ihn zu necken mit dem ersten besten, was ihr in die Hände fiel, in diesem Falle mit dem Sonnenschirm ihrer Gouvernante, der unglücklicherweise neben ihr auf der Bank lag, und den sie nun ganz rücksichtslos den Pfoten und Zähnen des Tieres preisgab. —

Die Besitzerin des mißhandelten Sonnenschirmes schritt mittlerweile an Günthers Seite durch den Garten. Seit seinem Erscheinen war in dem Wesen des Fräuleins eine merkwürdige Veränderung vorgegangen; sie zeigte sich nicht im mindesten geneigt, sich auf die vorhin so eifrig herbeigewünschte Autorität zu stützen, im Gegenteil, sie setzte sich ihr gegenüber in eine Art Kriegsbereitschaft, augenscheinlich entschlossen, ihren eben noch so hart gescholtenen Zögling auf Leben und Tod zu verteidigen. Ob Günther etwas davon ahnte, oder ob er die Taktik des Fräuleins bereits kannte, genug, er ließ den eigentlichen Hauptgegenstand des Gesprächs vorläufig fallen.

„Ich habe soeben einen Brief des Baron Brankow erhalten,“ begann er, „eine Einladung zu dem morgen auf dem Gute stattfindenden Feste. Die Sache kommt mir ebenso überraschend als unangenehm, da ich dem Baron weder einen Besuch gemacht, noch mich überhaupt jemals um ihn gekümmert habe. Man wird wohl seine Gründe haben, indessen die Zuvorkommenheit ist, äußerlich wenigstens, eine so auffallende, daß sie sich nicht zurückweisen läßt. Es würde aussehen wie eine Flucht vor der Nachbarschaft, und in den Verdacht möchte ich mich denn doch nicht bringen. Ich habe also angenommen.“

Das Fräulein hatte schweigend und sichtbar befremdend zugehört. „Und Lucie?“ fragte sie endlich.

„Lucie ist gleichfalls eingeladen, ich hatte auch die Absicht, sie mitzunehmen, da sie Ihnen aber Grund zur Klage gibt, so wird sie wohl zu Hause bleiben müssen.“

„Warum nicht gar!“ fiel das Fräulein halb erschreckt, halb entrüstet ein. „Sie wollen sie doch nicht etwa gar strafen einer Kinderei wegen, um derentwillen ich sie schon hinreichend ausgescholten habe? Das arme Kind!“, hier traf ein diesmal ganz und gar entrüsteter Blick den Gutsherrn, „das arme Kind, sitzt tagaus tagein in Dobra, ohne passenden Umgang, ohne Altersgenossen; ist es da ein Wunder, wenn es auf allerlei Torheiten verfällt? Und nun wollen Sie ihm noch das einzige Vergnügen rauben, das sich wirklich einmal darbietet! Lucie weint den halben Tag lang, wenn sie es erfährt, und das —“

„Können Sie nicht mit ansehen!“ vollendete Günther spöttisch. „Mir scheint, Fräulein Reich, wenn Sie auch mit Lucie nicht fertig werden können, Lucie ist längst mit Ihnen fertig geworden, wie überhaupt mit ganz Dobra!“

„Sie ausgenommen!“ ergänzte das Fräulein; aber wenn sie mit den Worten ein Kompliment beabsichtigte, so verdarb sie alles wieder durch den Nachsatz, der ihr im vollen Aerger herausfuhr. „Mit Ihnen ist überhaupt nicht fertig zu werden!“

„Meinen Sie?“ fragte Günther sehr gelassen, indem er die Arme kreuzte und sie mit unzerstörbarer Ruhe anblickte.

(Fortsetzung folgt)

Kellerbrand. In den Kellern des Gastwirts Kordron, brach infolge Unvorsichtigkeit mit offenem Licht ein Kellerbrand aus, dem eine Bretterwand zum Opfer fiel. Hauseinwohner konnten mit Handeimern den Brand noch rechtzeitig löschen.

Myslowitz

Ein Prozeß der Stadt Myslowitz.

Als die Hetze gegen den früheren Bürgermeister Dr. Radwanski in Myslowitz einsetzte, ließ man auch die Mitarbeiter des Bürgermeisters nicht in Ruhe, sondern zog auch gegen diese vom Leber. Die rechte Hand des damaligen Bürgermeisters war der erste Stadtsekretär Knapik, der nach der Enthebung Dr. Radwanski vom Amte, längere Zeit die Stadtgeschäfte geführt hat. Herr Knapik, der selbst eine Zeitlang in der Provinz Posen Bürgermeister war, ist auf dem Kommunalgebiete sehr gut bewandert. Bald setzte aber gegen diesen Beamten ein Kesseltreiben ein, bis man ihn aus dem Amte herausdrängte. Knapik wurde gekündigt und entlassen. Man konnte ihm zwar nichts nachsagen, weil er sich nichts zuschulden kommen ließ, aber man machte aus ihm einen Trinker. Insbesondere tat sich hier Biniszkiewicz hervor, der auf diese Art den Bürgermeisterposten für sich sichern wollte. Knapik war sein Gegner und daher wurde gegen ihn gehetzt. Doch kann man einen fest angestellten Kommunalbeamten nicht so leicht aus dem Amte entfernen. In solchen Fällen hat der betreffende Beamte Anspruch auf eine Pension. Das wurde bei der Entlassung Knapik außer acht gelassen. Knapik strengte gegen die Stadt einen Prozeß an, auf Zahlung einer Pension. Der Prozeß schwebt noch und wie die Entscheidung fallen wird, kann man nicht voraussagen. Jedenfalls sind die Aussichten für den Beamten nicht schlecht, da nach den bestehenden Gesetzen, ein Beamter aus nichtigen Gründen nicht ohne Weiteres entlassen werden kann. In der letzten Stadtverordnetensitzung hat der Vorsteher die Stadtverordneten von diesem Prozeß in Kenntnis gesetzt. Eigentlich führt die Stadt zwei solche Prozesse, da neben Herrn Knapik auch der frühere Bürgermeister Dr. Radwanski in einem Prozeß mit der Stadt steht. Allerdings hat Dr. Radwanski bei den polnischen Gerichten seinen Prozeß verloren, obwohl ihm doch gelungen ist, die meisten Anklagen, die gegen ihn erhoben würden, zum Falle zu bringen. Es sind ja meistens Formalitäten, die zu seiner Verurteilung geführt haben. Gegen das Urteil strengte aber Dr. Radwanski eine Klage bei dem Gemischten Gericht in Beuthen an. Wann diese Klage zur Entscheidung kommt, kann man nicht voraussagen, da die Gemischte Kommission überhaupt nicht tagt. Die polnische Regierung hat nach dem Tode ihres Vertreters einen neuen Vertreter nicht ernannt und das ist die Ursache, warum die vielen Prozesse, die bei dem Gemischten Gerichte angestrengt wurden, nicht erledigt werden können. Bis zur Erledigung des Streitverfahrens muß die Stadt Myslowitz die Hälfte des Gehaltes an den früheren Bürgermeister Dr. Radwanski weiter zahlen.

Der Verschönerungsausschuß tagt. Der Verschönerungsausschuß der Gemeinde Schoppinitz befaßte sich bei seiner letzten Zusammenkunft eingehend mit dem Mangel von Grünanlagen innerhalb der Doppelgemeinde und besprach die Möglichkeit einer Abhilfe in dieser Richtung. Es ist in der Tat selten ein grünes Plätzchen in Rosdzin-Schoppinitz zu finden. Die wenigen Bäumchen führen durch die Gas- und Rauchentwicklung der den Ort umgebenden Zinkhütten ein kümmerliches Dasein. Die Giesche-Sp. Akc. müßte darum gleichfalls zur Schaffung von Grünanlagen in Rosdzin-Schoppinitz herangezogen werden. Zunächst soll die ulica Krakowska mit Bäumen bepflanzt werden, welche den Wirkungen der Zinkgase gegenüber mehr Widerstandskraft entgegensetzen. Es kämen hierfür Roßkastanie und Ahorn in Frage. — Wichtig ist auch die Frage des Schaffens eines geeigneten Kinderspielplatzes, um die Kleinen von der Straße fernzuhalten und aus dem Schmutz der Höfe herauszuholen. Die errichteten vier Spielschulen decken bei weitem nicht die Anforderungen. Bei keiner der Spielschulen ist ein entsprechender Spielraum im Freien anzutreffen. Die Kinder müssen in den Sommermonaten auf die freiliegenden Felder an der Brynica hinausgeführt werden. Auch dort gibt es aber nur Schmutz. — Eine weitere Frage ist das Errichten einer öffentlichen Bedürfnisanstalt in Rosdzin-Schoppinitz. Der Mangel einer solchen macht sich bei dem großen Fremdenverkehr peinlich bemerkbar.' Die Angelegenheit ist mit die dringendste. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Kohlengasvergiftung. Vor einem schweren Unglück ist die Familie eines Fleischermeisters in Chorzow bewahrt worden. Die beiden erwachsenen Kinder der Familie, die in einem gesonderten Zimmer schliefen, wurden am Morgen durch Kohlengas vergiftet aufgefunden. Nach mehrstündigen Bemühungen unter Verwendung von Sauerstoffapparaten gelang es aber schließlich, die Vergifteten ins Leben zurückzurufen.

Ein Morphiumschmuggler. Der Arbeiter Wittek aus Chorzow versuchte gegen einen gefälschten Knappschaftskrankenschein am Dienstag von Dr. med. Krah in Biskupitz ein Quantum Morphium zu erschwindeln. Rechtzeitig genug wurde jedoch das Vorhaben des W. bemerkt, so daß die Polizei verständigt werden konnte. Sie nahm die Verfolgung des inzwischen Geflüchteten auf und konnte ihn bei Rokittnitz festnehmen.

Pleß und Umgebung

Durch eigenes Verschulden. Der auf der Bradegrube beschäftigte, fast 50 Jahre alte Häuer, Josef Widera, stürzte am 19. Dezember des vergangenen Jahres, als er sich zum Schacht begab. Aeußerlich trug er kleine Verletzungen davon, dafür aber innerliche, denen er jedoch keinen Wert beilegte. Erst nach 40 Tagen, als die inneren Schmerzen unerträglich wurden, suchte er den Knappschaftsarzt auf, der feststellte, daß sofort eine Operation erforderlich sei. Doch konnte Widera nicht mehr geholfen werden, er verstarb kurz nach der Operation.

Rybnik und Umgebung

Mord auf der Halde? Vor einigen Tagen wurde auf der Halde der Donnersmarkgrube in Chwallowitz eine gewisse Erna Gröber aus Jankowic als Leiche aufgefunden. Man nahm anfänglich an, daß sie ausströmenden Haldengasen zum Opfer gefallen sei. Wie jedoch die nähere ärztliche Untersuchung ergab, wies die Leiche verschiedene Merkmale, die auf eine andere Todesursache schließen lassen. Man nimmt Mord an.

Zersägte Jungfrauen u. tanzende Skelette

Die aussterbende Zunft der Zauberkünstler

Wer erinnert sich nicht seiner Kinderjahre und der ersten Zaubervorstellung, der er mit klopfendem Herzen beiwohnte? Was war das für ein wunderbarer Mann auf dem Podium, der aus seinem Munde Papierschlangen zog und Kanarienvogelkäfige mit zwitschernden Vögeln aus seiner Weste, der haufenweise Zylinder im Handumdrehen fabrizierte und aus Wasser Wein machte,— das waren herrliche Stunden des Staunens.

Heute sind diese Zauberkünstler etwas überholt und wir schütteln den Kopf über die Rückschrittlichkeit der vergangenen Jahrhunderte, wenn wir daran denken, daß diese Zauberkünstler einst von Königen und Fürsten mit Gold überschüttet wurden und die Lieblinge der Gesellschaft waren. Auch heute noch gibt es Zauberkünstler dieser Art, aber ihre Tricks müssen nervenerregender sein, wenn sie ein Publikum finden wollen. Auch bei ihnen gibt es viel Kopfzerbrechen, ehe sie zu Ruhm gelangen. Die Magie der Gegenwart wird in großen Fabriken in Hamburg, London und Chicago hergestellt; hier finden sich die Künstler dieser Branche ein, um sich die neuesten Tricks und ihre Apparate vorführen zu lassen, die gescheite Hirne ersonnen haben. Wer von den Zauberkünstlern sehr viel Geld anlegen kann, hat natürlich auch heute noch die Möglichkeit, sich das Alleinrecht auf einen besonders guten Trick zu sichern, im allgemeinen aber führen alle Zauberkünstler der ganzen Welt die gleichen Kunststücke vor, die so verblüffend sind, daß auch der aufmerksamste Beobachter trotz allem Nachdenken nicht hinter das Geheimnis kommt. Denn wer kann sich vorstellen, daß der Mann, der sich von einem Degen durchbohren läßt, daß die Spitze im Rücken wieder herauskommt, ein biegsames Rohr umgeschnallt hat, durch das der elastische Degen um den Körper herumgeht, um dann am Rücken herauszufahren? Tintenfässer gibt es, die bei dem kleinsten Druck tanzende Tanagrafiguren hervorspringen lassen, doppelbodige Schränke und sogar Schuhe mit Sangscheiben, so daß man an der Decke, mit dem Kopf nach unten, entlanglaufen kann.

Eine besonders gute Nummer ist der weiße Zauberer, der auf der dunklen Bühne erscheint. Ein weißer Stab fliegt ihm durch die Luft in die Hände. Er macht eine Bewegung und neben ihm steht ein Tisch, zwei Tische, zwei Schalen auf den Tischen; in die eine der Schalen legt er Apfelsinenkerne, gleich darauf kann er ein paar Dutzend Apfelsinen der Schale entnehmen. Er läßt sich von einem Herrn die Uhr geben, legt sie in die eine Schale und läßt sie im nächsten Augenblick, ohne sich dem anderen Tisch zu nähern, der anderen entsteigen. Schließlich nimmt er Kaninchen aus den Schalen, wirft sie in die Luft, sie verschwinden, und endlich kommt ein Skelett auf die Bühne und tanzt mit so wilden Bewegungen, daß die einzelnen Glieder sich lösen, durch die Luft fliegen und nicht mehr vorhanden sind.

Dieses Zauberkunststück, so fabelhaft es wirkt, ist ungeheuer einfach. Die Hauptsache ist, daß von der Rampe aus Licht in das Publikum in dem dunklen Saal strahlt, daß die Bühne ganz mit schwarzem Samt bekleidet ist und daß ein schwarzgekleideter Gehilfe mit schwarzen Handschuhen und schwarzer Maske schwarze Tücher von den Gegenständen zieht, die erscheinen und alles, was verschwinden soll, in dunklen Säcken auffängt, denn in einiger Entfernung ist es unmöglich, eine dunkelgekleidete Gestalt auf dunklem Hintergrund zu sehen. Auch eine Falluke im Boden kann von Nutzen sein.

Um die Jahrhundertwende trat in London der Zauberkönig Maskelyne mit einem Koffertrick auf, der die ganze Welt in Erstaunen setzte. Er setzte seinen Gehilfen in einen Koffer, verschloß ihn, hüllte ihn in Leinwand und ließ ihn von einigen Herren aus dem Publikum fest verschnüren. Dann wurde der Koffer in ein Kabinett gestellt, gleich darauf trat der Assistent herein und wohnte der Oeffnung des jetzt leeren Koffers bei. Jeden Abend setzte Maskelyne eine Belohnung von 10 000 Mark für denjenigen aus, der das Kunststück nachmachen könne. Zu seinem Schrecken meldeten sich eines Tages wirklich zwei junge Leute, die das Kunststück ausführten, aber Maskelyne weigerte sich, die Belohnung zu zahlen. Die Sache ging zu Gericht, und der Zauberkünstler mußte wirklich bezahlen, denn der Koffer, mit dem die beiden Fremden das Kunststück ausführten, war mindestens ebensogut wie der des Zauberkönigs. Wenn man ihn untersuchte, war ihm gar nichts anzumerken. Aber die eine Seitenwand wurde von einer Kugel gehalten. Wurde der Koffer gedreht, so fiel die Kugel in ein Loch und der Mann im Koffer konnte mit Leichtigkeit die Seitenwand herausnehmen. Da der Deckel gewölbt war, war es eine Kleinigkeit, nun die Verschnürung zur Seite zu schieben, so daß der Gefangene herauskriechen konnte. Für den Zauberkünstler war es also nur nötig zu verhüten, daß der Koffer noch während der Vorführung in eine solche Lage kam, daß die Kugel vorzeitig herausrollte.

Auch die Dame, die auf dem Tisch zersägt wird, ist nur ein Tischlerkunststück und verliert etwas von ihrem Reiz, wenn man weiß, daß Kopf und Beine, die man auf dem Tisch nach der Zersägung sieht, verschiedenen Personen gehören. Jetzt hat ein Konstrukteur in Hamburg diesen Rekord geschlagen, indem er eine Konstruktion bringt, bei der man die betreffende Person sogar in drei Teile zersägen kann.

Schwebende Jungfrauen in mancherlei Gestalt haben immer ihre Anziehungskraft bewiesen. Sie liegen auf unsichtbaren Gestellen, die heute so vollkommen ausgeführt sind, daß die Wirkung erstaunlich ist.

Ganz verblüffende Wirkungen lassen sich durch den Spiegel erzielen. Damen ohne Unterleib, ohne Kopf und sprechende Köpfe ohne Leib werden dadurch erzielt, daß man die fehlenden Körperteile durch im Winkel gestellte Spiegel dem Auge unsichtbar macht.

Weit schwieriger als die eigentliche „Hexerei" sind die Leistungen der sogenannten Gedächtniskünstler, die ihr Gedächtnis ungeheuer trainieren und in einer Weise mit ihrem Partner eingearbeitet sein müssen, die allein schon Bewunderung verdient.

Wenn wir also auch wissen, daß die Vorführungen dieser Zauberkünstler Schwindel sind, sind sie doch ihres Lohnes wert, weil viel Geschicklichkeit erforderlich ist, um ein gutes Zauberkünstler zu werden.

Republik Polen

Warschau. (Schülertragödien.) Nach einem Streit mit seinem Onkel hat in Warschau ein 16jähriger Schüler Kutner Selbstmord begangen, indem er sich im vierten Stockwerk aus dem Fenster stürzte. Der Schüler wurde in hoffnungslosem Zustande in ein Krankenhaus eingeliefert. — Ein zweiter Schülerselbstmord ereignete sich in Preßburg. Hier zerriß in der ersten Klasse der Handelsakademie, als der Klassenvorstand die Halbjahrszeugnisse verteilte, der 15jährige Stephan Nemeth das Zeugnis vor den Augen des Lehrers in Stücke, weil er in zwei Fächern, in Slowakisch und Schönschreiben, nicht genügend hatte, und schoß sich dann eine Kugel in den Kopf. Er brach sofort tot zusammen.

Warschau. (Tragödie eines Mütterchen.) Die 85jährige Florentine Mikonowicz wohnte bei ihrem Sohne Franciszek, der für ihren Unterhalt sorgte. Als vor einiger Zeit der Sohn arbeitslos wurde, äußerte das Mütterchen, aus dem Leben scheiden zu wollen, um ihren Kindern nicht zur Last zu fallen. Der Sohn fand jedoch wieder Arbeit und es schien, als hätte das Mütterchen die Selbstmordgedanken aufgegeben. Vorgestern nacht wurde der Sohn durch ein Geräusch geweckt. Er machte Licht und bemerkte seine Mutter, wie sie an der Tür hantierte. Auf die Frage des Sohnes, was sie dort tue, erklärte die Mutter, rausgehen zu müssen. Der Sohn stand daher auf und öffnete seiner Mutter die Tür. Als die Mutter nach längerer Zeit nicht zurückkehrte, wurde Mikorowicz unruhig. Böses ahnend, ging er seiner Mutter nach. Am Flurfenster fand er jedoch nur den Stock vor. Er blickte in den Hof hinunter und mußte mit Schrecken feststellen, daß sich das arme Mütterchen aus dem Fenster in die Tiefe gestürzt hatte.

Inowroclaw. (Zwei Personen durch Kohlenoxydgas vergiftet.) In der Nacht zum 30. Januar ereignete sich in Mutzynno, Kreis Inowroclaw, in der Wohnung des Landwirts Felix Mazurski eine furchtbare Tragödie. Die Frau des Wirtes lag schwerkrank zu Bett. Zur Nacht wurde der Kachelofen mit Kohle angeheizt, worauf sich die Familienangehörigen zur Ruhe begaben. Am nächsten Morgen fand der Knecht die ganze Familie des Mazurski durch Kohlengas vergiftet vor. Der sofort herbeigerufene Arzt konstatierte den Tod des 64jährigen Landwirts Mazurski, sowie seiner 31jährigen Tochter Franziska Cierzniewska aus Brzeczki, Kreis Thorn. Die Frau M., 50 Jahre alt, liegt im Sterben. Die anderen Familienglieder, und zwar die 30jährige Tochter des M., Martha Lewandowska, die 21jährige Pelagia M., die 21jährige Anna Sobierajska wurden im bedenklichen Zustande ins Krankenhaus gebracht. Wie sich herausstellte, war der Kachelofen in der Wohnung des Mazurski schadhaft, weshalb das Kohlengas entströmen konnte.

Radom. (Furchtbares Verbrechen.) Auf dem Wege von Malczew nach Radom überfiel vorgestern um 10 Uhr vormittags ein gewisser Jan Jasinski mit dem Messer in der Hand seine Schwiegereltern Antoni und Balwina Kwaczynski. Der Unhold brachte der Balwina Kwaczynska so schwere Verletzungen bei, daß sie unmittelbar nach der Tat verstarb, Anton Kwaczynski erlag seinen Verletzungen auf dem Wege nach dem Radomer Krankenhaus. Nach vollbrachter Tat ging Jasinski nach seinem im Dorfe Malczew gelegenen Hause zurück, mißhandelte und verletzte noch seine Frau und sein einjähriges Kind, setzte die den Kwaczynskis gehörigen Gebäude in Brand und flüchtete dann in den Wald. Die in Brand gesetzten Gebäude der Kwaczynskis, bestehend aus Wohnhaus, Scheune und Stallungen, wurden vollständig eingeäschert. Der flüchtige Verbrecher konnte bisher nicht festgenommen werden.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. (Wegen Meineid zu 14 Monaten Gefängnis verurteilt.) Am zweiten Verhandlungstage hatte sich das Beuthener Schwurgericht mit einer Meineidsklage zu beschäftigen. Auf der Anklagebank saß der Füller Bruno Wrobel aus Beuthen, dem Meineid und Verleitung zum Meineid zur Last gelegt wird. Der Angeklagte hatte in einem Alimenten-Prozeß vor dem Vormundschaftsgericht wiederholt unter Eid in Abrede gestellt, mit der Kindesmutter einen Verkehr unterhalten zu haben. Erst vor der zweiten Instanz beim Landgericht gab der Angeklagte zu, in intimem Verkehr zu der unehelichen Mutter gestanden zu haben. Das Gericht nahm statt Meineid fahrlässigen Falscheid an und ließ die Anklage wegen Verleitung zum Meineid fallen. Das Urteil lautete auf ein Jahr und zwei Monate Gefängnis mit teilweiser Bewährungsfrist. — (Geschäftsinhaber als Brandstifter.) Die Kriminalpolizei in Beuthen verhaftete den Firmeninhaber Leo Wieczorek und dessen Bruder Johann wegen Brandstiftung. In der Nacht zum 29. Januar entstand in dem Installationsgeschäft von Wieczorek in Beuthen auf der Breitestraße ein Feuer, das infolge Kurzschlusses entstanden sein sollte, wie ursprünglich angegeben wurde. Die Kriminalpolizei übernahm die Prüfung der Brandursache und brachte schweres belastendes Material gegen die Geschäftsinhaber vor, weshalb sie zur Verhaftung schritt. Die Geschäftsinhaber sollen sich in Zahlungsschwierigkeiten befunden haben.

Oppeln. (Nach 13jähriger Gefangenschaft in die Heimat zurückgekehrt.) Am Montag ist der Kriegsgefangene Robert Wollek aus Chroszinna, Kreis Oppeln, nach 13jähriger Gefangenschaft aus Rußland in die Heimat zurückgekehrt. Wollek wurde erst am 5. Dezember 1928 aus der Gefangenschaft entlassen und ist am 13. Januar d. Js. von Moskau nach Deutschland aufgebrochen. Den Rückweg nach der Heimat legte er teilweise zu Fuß zurück.

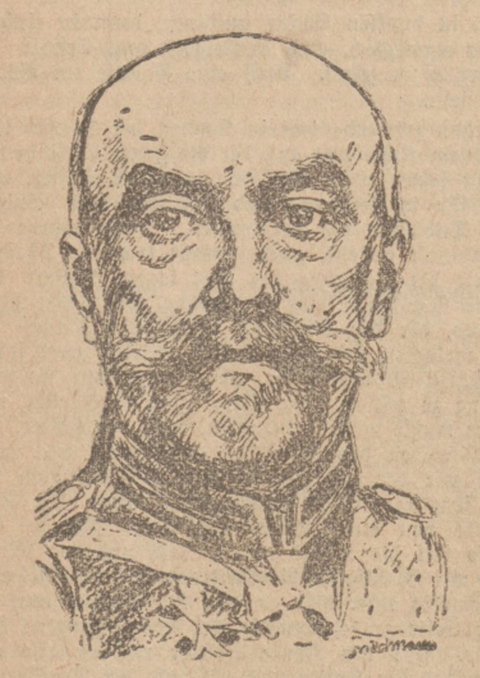


Ein herziges Gemüt

„Hilfä! Hilfä! Ich kann nicht schwimmen — —"
„Ick kann ooch nich schwimmen, lieber Herr. Aber deswegen schrei ick doch nich so!"

Vor einem Vierteljahrhundert brach der russisch-japanische Krieg aus

mit dem Angriff der japanischen Flotte am 8. und 9. Februar 1904 auf das äußerste russische Bollwerk im Osten, die Festung Port Arthur.



General Stössel, der Verteidiger von Port Arthur.



Die feindlichen Flotten (links die russische, rechts die japanische) vor der Festung, nach einer japanischen — für unsere Begriffe etwas naiven — Darstellung.



General Nogi, der Eroberer von Port Arthur.

Die Siegerin

Von Kurt Heynicke.

Der Selbstmord des Generals Verescu erregte wegen der nicht ungewöhnlichen Begleitumstände, unter denen er erfolgt war, einiges Aufsehen. Fast die gesamte Presse berichtete darüber.

Die Meldung wäre freilich eine Sensation gewesen, wenn man gewußt hätte, daß einer der meist gelesenen Schriftsteller Europas in die Angelegenheit verwickelt war. Edward Kellen.

Kellen lernte Verena Verescu in einem Badeort an einem großen Binnensee Europas kennen. Sie fiel ihm auf, er verfolgte sie und versuchte ein Gespräch. Verena ließ ihn abfallen, obwohl er ihr gefiel.

An einem der folgenden Tage sah er sie mit ihrem Gatten und begriff seine Abfuhr. Er hatte anfangs nicht gewußt, daß sie Begleitung hatte. Diesmal suchte er an einem Ballabend, den das Hotel gab, Anschluß. Es gelang.

Edward umschmeichelte Verenas Mann, einen Balkan-Militär. Verescu ging auf seine Ansichten ein, die er dumm und plump fand, er demütigte sich fast, um Verena nahe zu sein.

Sie belohnte ihn. Er spürte an ihren Augen, daß er gefiel. Als der General einen Augenblick lang davonging, flüsterte Edward: „Ich liebe Sie!"

Sie schwieg.

„Wie ist das möglich, Sie und dieser Mann?"

„Ich hasse ihn. Er bewacht mich. Gehen Sie lieber. Er ist aufmerksam. Er wird wissen, daß Sie mich lieben."

Verescu kehrte zurück und sprach gleichgültige Dinge. Kellen haßte ihn bereits.

Am nächsten Tage küßte Edwards Verena auf dem Hotelkorridor, es war ein gestohlener, mutiger Kuß, auf der scharfen Schneide zwischen Leidenschaft und Diebstahl. Er wußte nun, daß Verena ihn liebte.

„Ich verreise auf drei Tage nach Wien," sagte Verescu am Mittag beim Essen. Welches Glück, dachte Kellen. Er wagte auch nicht, Verena anzuschauen, er hatte Furcht, daß ihr Auge sie verraten würde. Edwards sah auch nicht den grausamen Spott um die Mundwinkel Verescus. Am nächsten Morgen fuhr der General.

Kellen rannte zu Verena: „Wir werden heute segeln, ja? Ich habe eine schnelle Jacht und weiß eine Insel im See, unbewohnt und für uns ganz allein."

Sie schüttelte den Kopf: „Ich fürchte mich, Edwards."

„Er ist fort!"

„Sie kennen ihn nicht!" sagte sie müde. Kellen begriff nicht. Wie versklavt mußte diese Frau sein. Sie erriet seine Gedanken: „Ich war ein Kind als er um mich warb. Was wußte ich?"

Kellen bettelte: „Kommen Sie! Es ist niemand im Hafen, der uns kennt."

Sie fuhren. Bald nahm das Segel die Weite der See. Das Boot war allein auf dem Wasser.

Edward sah Verena an, immer nur an. Seine Augen konnten sich wundern wie Knabenaugen, sie liebte das an ihm. Vielleicht liebte sie ihn, weil er so jung schien, obwohl er Mitte der Dreißig war. Sie am Beginn der Zwanzig war viel älter.

Ganz von fern kam das Ticken eines Motorbootes. Verena wendete sich, dann bat sie um das Glas, riß es ans Auge. Jäh entfiel es ihrer Hand.

„Mein Mann!"

„Was?"

„Dort! Das Motorboot! Sein Boot!"

„Er ist doch — in Wien?"

„Lüge! Er weiß, daß wir uns lieben! Er rächt sich!"

„Unsinn! Wofür? Wir werden auf ihn zusteuern, ihm die Harmlosigkeit dieser Partie erklären."

Sie wurde erregt. „Nein, nein, nein. Sie kennen seinen Jähzorn nicht, nie glaubt er uns!"

Kellen wies auf ein Eiland, das von Schilf umgeben, mit Buschwerk und einem kleinen Hügel inmitten, vor ihnen aufstieg.

„Dort ist die Insel! Durch das Schilf! Ich lege das Segel um. Er kann uns noch nicht erkannt haben. Zudem suchen wir Einfahrt auf der anderen Seite."

Kellen steuerte rasch, er fand die Einfahrt, das Schilf schlug hinter ihm zusammen; sie landeten. Grünes Schweigen umgab sie.

„Er war es nicht! Welche Unruhe, Verena!"

Sie wurde schwankend. Er sprach auf sie ein, um sie zu beruhigen und vielleicht auch aus Ueberzeugung.

„Wir müssen wissen . . ." meinte sie zögernd.

Er ging mit ihr der kleinen Erhöhung zu, die sich über Laubwerk erhob: „Von dort ist ein Blick über den See. Sehen wir, wohin das Boot Kurs hält!"

Er ging vorsichtig voran, sah sich um. Weites Wasser war da, Schweigen, nichts.

„Nun?" lächelte Kellen triumphierend. Aber Verena war voller Unruhe, sie sagte es ihm. Er schüttelte den Kopf.

Da aber trieb unmittelbar vom Strand, der von der Anhöhe nicht ganz mit dem Blick zu erfassen gewesen war, das Boot mit einem Schlag heraus. Verena schrie auf. Verescu war der Insasse.

Er erhob sich auch schon im Boot, sah die beiden.

„Töte ihn!" schrie Verena und klammerte sich an Kellen. „Hast du keine Waffe? Schieße, sonst wird er es tun!"

Tollheit, dachte Kellen, da hob auch schon Verescu die Hand und schoß.

Verena fiel mit einem Aufschrei. Getroffen, Hund! dachte Kellen. Er war unbewaffnet, wehrlos, zum Teufel! Nun schoß Verescu wieder, die Kugel sirrte dicht vorbei. Nieder zu Verena, sie ist ja tot, denkt Kellen. Er ist verwirrt, alles geht rasend schnell, und indem er das denkt, zischt ihn die Liegende an: „Eduard, um Gottes willen, werfen Sie sich hin!"

Sie lebt! ist sein erster Gedanke, sein zweiter: ja, man muß sich hinwerfen, wenn geschossen wird — da schießt Verescu, und zu gleicher Zeit, prall, läßt sich Kellen fallen.

Und sieht, wie Verena daliegt, mit offenen Augen, unbeweglich, den Kopf leicht gehoben und wie sie hinüberstarrt auf Verescu.

Dann wieder ein Schuß von drüben, und nach diesem Schuß zieht ein wildes Zucken über das Gesicht der Frau. Dann richtet sie sich auf.

„Du bist nicht verwundet?" stammelte Kellen.

„Sieh dort!" sagte sie.

Im Boot liegt Verescu. Den Revolver in der Hand. Ueber das Gesicht rinnt Blut. Tot. Offenbar tot...

Verena steht starr. „Ich habe ihn getötet!"

„Verena!"

„Ja. Ich warf mich hin. Ich riet dir das gleiche. Da dachte er, daß er uns getötet hatte. Deshalb legte er Hand an sich. Er hätte es nie getan, wüßte er uns lebend."

Kellen ging taumelnd hinunter an den Strand. Das Motorboot fuhr in den See hinaus, es machte seltsame Sprünge, der herrenlose Motor ging ruckweise.

Es war Schweigen zwischen Eduard und Verena. Erst als sie zurückfuhren, sagte die Frau: „Setze mich an einer Stelle am Strand ab, wo keine Leute sind, es ist besser."

Er nickte. Sie verstand ihn.

„Ja," sage sie, „wir werden uns nicht lieben. Dies Ereignis steht zwischen uns."

Wieder senkte er den Kopf. Grauen schnürte ihm die Kehle zu. Als er landete, verließ sie ihn. Am Abend wurde das Boot des Generals eingebracht. Am nächsten Tage vernahm man, daß Verenas Eltern gekommen seien, und daß die junge Frau sich sehr gefaßt benehme.

Kellen war ruhiger geworden und dachte daran, daß es etwaigen Verdachtes wegen gut sei, einen Beileidsbesuch zu machen.

Aber Verena empfing ihn nicht. Danach wußte Edward, daß er die Frau noch liebte. Auf seinem Zimmer weinte er wie ein Knabe, heftig und schmerzhaft.

Zwischen Schmutz und Armut

Europäische Hafenviertel

Sie sehen sich alle ähnlich: das Londoner Whitechapel, die Rotterdamer Hafengassen und das Viertel um den Marseiller Hafen. Alle haben sie den gleichen Einschlag, wenn auch die Menschen verschieden sind und der Charakter jedes Landes kleine Besonderheiten bedingt. Gemeinsam aber sind ihnen die Enge, das Dunkel der Straßen und Häuser, der faulende Geruch nach allen möglichen Importartikeln und eine Menge billiger Amüsierlokale. In diesen Altstadthäusern spielt sich manche ergreifende Geschichte ab und das Schicksal manches jungen Menschenlebens wird hier entschieden. In dieser schwülen Atmosphäre der Armut und des Tingeltangels wachsen die zahlreichen Kinder der ärmsten Proletarier auf, und mancher von ihnen kann sich niemals emporraffen und wird einer derer, die in diesen Hafengegenden herumlungern, auf Gelegenheitsarbeit warten, um den Erlös meist in der nächsten Kneipe wieder zu versaufen.

Sogar in meiner Heimatstadt, dem schönen Frankfurt a. M., gibt es eine solche Gegend. Nun ist zwar Frankfurt kein Welthafen, aber selbst der geringe Schiffsverkehr auf dem Main und die nahe Rheinschiffahrt brachten jenes typische Seemannsviertel hervor, selbstverständlich nur in kleinem Ausmaß und mit zahlreichen anderen, ähnlichen Proletarierschichten gemischt. Aber hier empfing ich die Grundanschauung. Wenn ich als Bub durch diese Gassen strolchte und verstohlen durch die Türspalte in eins der verräucherten Lokale sah, dann packte mich die Romantik dieses Lebens, und betrübt schlich ich nach Hause zu Muttern. Später habe ich ein wenig diese Sehnsucht nach der bunten, wilden Welt stillen können, und von einigen der geschauten Bilder will ich hier erzählen:

Als wir vor einigen Jahren mit dem Frankfurter Volksbildungsverband auf einem der riesigen Amerikadampfer eine Reise nach England machten, ereilte uns Jüngere in Southampton das Schicksal, daß wir nicht bei Genossen untergebracht werden konnten, sondern in einem der zahlreichen „Boarding Houses" einlogiert wurden, in denen auch die Seeleute die paar Nächte an Land zubringen. Im Anfang ärgerten wir uns darüber, aber schließlich waren wir gespannt auf die Erlebnisse, die dort auf uns warteten. In einem der typischen kleinen, einstöckigen Häuser empfing uns mit wohlwollendem Grinsen eine umfangreiche Matrone. Das schien uns verdächtig. Sie dachte wohl, uns zu neppen? O, und sollte sie aber nicht herumkriegen. Kurz entschlossen verlangten wir deshalb unser Zimmer und lehnten auch ein Nachtessen ab, trotzdem wir ganz anständigen Hunger hatten.

Die Frau führte uns dann in ein zwar nicht besonders sauberes, aber gegenüber unseren Erwartungen immerhin anständiges Zimmer. Sie erklärte uns, das Zimmer sei zwar vermietet, aber der Matrose sei momentan auf hoher See.

Wir sehen uns das Bild des rechtmäßigen Besitzers dieser Klause an und schlafen dann auch nach allen Vorsichtsmaßregeln (verschlossene Koffer und fest verriegelte Tür) ein. Mitten in der Nacht bollert es an der Tür. Wir denken schon an eine Razzia und legen unsere hochwohlanständigen Pässe zurecht. Statt dessen aber stolpert der Inhaber unseres Zimmers herein, schimpft ein wenig über die Geldsucht der Alten und legt sich dann ohne weitere Formalitäten auf die freie Chaiselongue. Wir haben natürlich die ganze Nacht kein Auge mehr zugedrückt.

Am nächsten Morgen herzliche Begrüßung; der Matrose erweist sich als guter Genosse. Die Alte tröstet uns und führt uns in ihren Salon, wo sie ein umfangreiches englisches Frühstück auftafelt. Gerührt und um eine Illusion leichter, ziehen wir von dannen.

Auch in London streifen wir manchen Abend durch die Gassen der Vorstädte mit ihren niedrigen Häuserreihen, durch das armselige Chinesenviertel mit seinen fremdartigen Plakaten. Eines Sonntags kommen wir auch durch das Gewimmel von Whitechapel. Doppelt düster und öde erscheinen uns diese Gegenden nach den breiten Straßen der City, in denen das Leben pulsiert die Lichtreklame Nacht zum Tage macht. Im Innern der dunklen Gassen aber schlägt das Leben seine sonderbaren Kurven, während es bei den Bürgern der Oxford Street nur eine Linie, nämlich die nach oben, gibt.

Rotterdam — in einer der belebtesten, engen Straßen des Seemannviertels — Sonnabend abend im Sommer. Alles steht dicht gedrängt voll Menschen. Ab und zu geht eine vier Mann starke Polizeipatrouille durch. Um 11 Uhr nachts sind noch alle Läden geöffnet. Herings-, Bratfisch- und Bratkartoffelverkäufer machen gute Geschäfte. Die Türen stehen weit offen. An einer lehnt ein bunt bemaltes Mädel und lockt. Als wir hineinschauen, sehen wir hinten ein großes, weißes Bett leuchten....

Jede kleine Rummelkiste hat einen pompösen Namen: Palais de dance, Picadilly-Bar. Sie kündigen an: Jazzband, The Chikago Boys, ff. american drinks. Dabei ist eine Kneipe neben der anderen. Es gibt auch speziell deutsche, in denen aber nur echt Münchener Bier zu haben ist.

Später fliegt aus mancher Tür eine ramponierte Gestalt, und erst nach Mitternacht verlaufen sich die Menschen. Der Seemann mit dem Lohn von vielen Wochen geht zu seinem Vergnügen und kommt erst am nächsten Mongen mit leerem Geldbeutel wieder ans Tageslicht.

Karl Möller, Frankfurt a. M.

Das Land, in dem man keine Eile hat

Afghanische Bilderbogen — Heitere Erlebnisse — Der Salbenprinz

Leben und leben lassen ist in Afghanistan eine goldene Regel. Jeder lebt so gut als möglich und muß den Höhergestellten leben lassen. Die auf der Stufenleiter ganz unten stehen, kommen allerdings schlecht dabei weg. Beim Militär ist es ungefähr so: der Regimentskommandeur behält das Gehalt der Kompaniechefs, wie sein Gehalt vom Divisionskommandeur einbehalten wurde. Der Hauptmann behält das Salär der Leutnants, die Leutnants stecken die Mannschaftslöhnung ein. Und was machen die einfachen Soldaten? Auch für sie ist gesorgt. Der Dienst dauert nur ein paar Stunden morgens. Ist er zu Ende, darf die ganze Garnison in die Basare gehen und sich ihren Lebensunterhalt selbst verdienen. So ist für alle gesorgt.

Wie es beim afghanischen Kommiß ist, so bei den anderen Behörden. Ein entfernter Verwandter des Königs hatte das Hygieneministerium als Pfründe erhalten. War bei ihm Ebbe in der Kasse, so erwies sich die Notwendigkeit, die ganze Armee zu impfen. Lymphe ist teuer, schon weil sie aus Indien bezogen werden muß. Die ganze Armee impfen zu lassen, kostet ein kleines Vermögen. Da kam der „Salbenprinz", wie man den fürstlichen Gesundheitsminister nannte, auf eine gute Idee. Er ließ mit Wasser impfen und schrieb Lymphe an. Den Soldaten hat das Impfen nichts geschadet, und der Gesundheitsminister ist davon „gesund" geworden. Daher sein Name.

Bürokratie.

Mit der Buchführung ist man aber in Afghanistan sonst sehr genau. Ein europäischer Militärinstrukteur hat in seinem Vertrag die Klausel stehen, daß ihm sein Gehalt monatlich in englischen Goldpfunden ausgezahlt werden muß. Es spielt sich nun allmonatlich folgender Instanzenzug ab. Das Kriegsministerium macht unter Vorlegung des Originalvertrages das Finanzministerium darauf aufmerksam, daß Zahlung in Goldpfunden zu erfolgen habe. Das Finanzministerium weist die Staatskasse an, dem Kriegsministerium die nötige Anzahl Pfunde auszufolgen. Darauf teilt die Staatskasse mit, daß sie nicht im Besitz von Pfunden sei und bittet um Erlaubnis, diese freihändig bei den Wechslern im Basar zu beschaffen. (Eine Bank kennt man in Afghanistan nicht.) Die Erlaubnis wird erteilt unter Angabe des Kurses, der bezahlt werden darf. Darauf sucht ein Beamter den ganzen Basar nach einem Wechsler ab, der zu dem vorgeschriebenen Kurse Pfunde abgibt, findet aber keinen. Darauf Meldung ans Finanzministerium und Bitte, einen höheren Kurs zahlen zu dürfen. Schriftliche Zustimmung. (Alles geht schriftlich.) Darauf Beschaffung der Goldpfunde, Aushändigung an das Kriegsministerium und Auszahlung an den Empfänger. Inzwischen ist aus dem Monatsletzten, an dem die Zahlung erfolgen sollte, der Zehnte des nächsten Monats geworden. Am Elften erscheint der Mann aber schon wieder im Kriegsministerium mit der Bitte, die Beschaffung der nächstfälligen Goldpfunde in die Wege leiten zu wollen. Denn das ganze dauert vier Wochen und er will doch „pünktlich" sein Geld haben.

„Inschallah faerdaer."

„Inschallah faerdaer" läßt sich in eine nordeuropäische Sprache nicht sinngemäß übersetzen; auf Spanisch heißt es zum Beispiel: „mannana!" Wörtlich übertragen: „Wenn Allah will, morgen!" Aber Allah will niemals schon am nächsten Tag. Die Eile ist vom Teufel, sagt der Koran, und Warten ist eine große Tugend. Die Eingeborenen üben sie von Hause aus, den splenigen Europäern mit ihrer furchtbaren Hast aber muß sie beigebracht werden. Also läßt man sie warten, bis sie schwarz werden.

Kam da eines Tages eine französische Kommission an, die eine Eisenbahnkonzession erwerben wollte. Sie stieg natürlich im „Hotel Wali" ab, dem einzigen, das es in Kabul gibt und in dem die meisten Europäer wohnen. Die Herren kamen gerade recht zum Mittagessen. Der Führer, ein würdiger Professor, sagte laut zu seinem Chauffeur: „Laden Sie nur das Nötigste ab, morgen früh fahren wir weiter nach Kandahar." Stürmisches Gelächter im ganzen Saal. Der Franzose ist erzürnt, stellt den ersten besten zur Rede. „Lassen Sie ruhig alles abladen, Herr Professor," sagt man ihm, „und mieten Sie noch heute ein Haus. Vor acht Wochen kommen Sie hier nicht fort." — „Aber man hat mir telegraphisch noch für heute Audienz beim König zugesagt und die Weiterreise für morgen angesetzt!" — „Gewiß, aber morgen ist hier erst in acht Wochen." Der Professor wollte nichts glauben, lief den ganzen Nachmittag im Frack umher und fuhr nach sechs Wochen wieder ab — auf dem direktesten Wege nach Frankreich. Kandahar hat er nie zu sehen bekommen und Aman Ullah auch nicht.

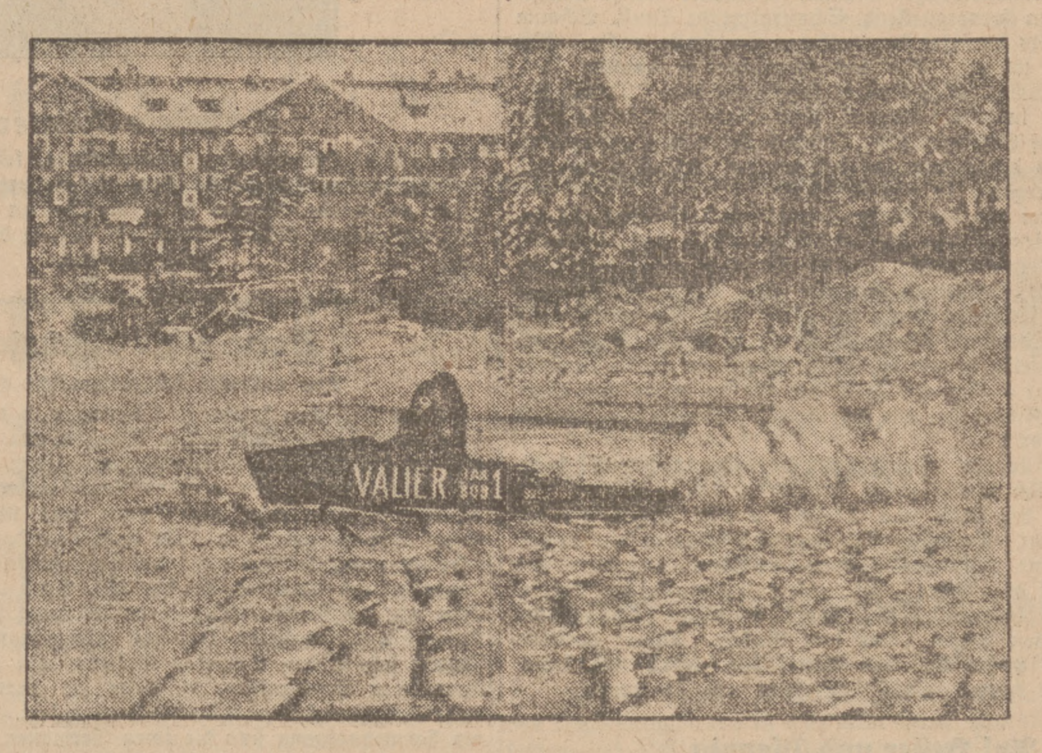
In demselben Hotel lebte seit Monaten eine italienische Kommission, Artillerieoffiziere, die die Afghanen im Gebrauch einiger Gebirgsbatterien unterweisen sollten, die Aman Ullah bei Mussolini gekauft hatte. Aber die Herren mußten warten, die Geschütze waren noch nicht da und ließen sich scheinbar unterwegs recht viel Zeit. Der Colonello und seine Offiziere wurden immer nervöser. Eines Tages dehnen sie ihren täglichen Spaziergang in der Umgebung Kabuls etwas weiter aus als sonst und begegnen in den Bergen einer Artilleriekolonne. Voll Interesse eilen sie hinzu und siehe da! es sind die italienischen Gebirgsbatterien. Hocherfreut begeben sie sich zum Kriegsminister, um ihm mitzuteilen, daß die Geschütze endlich angekommen seien. Der Minister lächelt: „Die Batterien sind länger hier als Sie, meine Herren, schade, daß Sie sie schon gefunden haben, es eilt uns mit dem Unterricht gar nicht so..."

Die Afghanen lassen sich die Erziehung von Europäern zum „Inschallah faerdaer!" sogar etwas kosten. Da gibt es in Kabul einen deutschen Oberförster, den Aman Ullah sich für seine Wälder verschrieben hatte. Der Mann saß länger als ein Jahr in Kabul, ohne je einen Wald zu sehen zu bekommen. Die Wälder liegen nämlich in Kafiristan, gut zwei Wochen Karawanenreise von der Hauptstadt entfernt. Alle seine Vorstellungen nützten nichts. Schließlich riß ihm die Geduld und er ging zu seinem höchsten Vorgesetzten, dem Landwirtschaftsminister, und verlangte kategorisch, an die Stätte seiner vereinbarten Wirksamkeit entsandt zu werden. „Bekommen Sie denn Ihr Gehalt nicht pünktlich?" fragte der Minister. Gewiß, das bekäme er. Darauf schüttelte der Minister vorwurfsvoll den Kopf: „Ja, aber was wollen Sie denn? Sie bekommen Gehalt und brauchen nichts zu tun. Besser können Sie es doch nicht haben! Ihr Europäer seid undankbar!" Ja, aber warum man ihn denn nicht nach Kafiristan schicke? Das habe seine Gründe; aber die gingen ihn nichts an. Wann man ihn denn zu schicken gedenke? „Inschallah faerdaer! Wenn Allah will, morgen!"

Gelehrige Diener.

Die Gattin eines Gesandten in Kabul erzählte: „Unser Diener Gulam Khan ist schon drei Jahre bei uns, aber unsere Art zu denken ist ihm noch genau so fremd wie am ersten Tag. Haben wir da einmal Tischgäste. Mitten beim Essen sehe ich, daß auf dem Teppich eine zusammengeknüllte Zeitung liegt. Ich gebe Gulam leise den Auftrag, sie unauffällig fortzuschaffen. Gulam schleicht sich heran, nimmt die Zeitung leise auf und — wirft sie über die Köpfe sämtlicher Gäste hinweg zum Fenster hinaus. Am anderen Tage mache ich Vorwürfe. „Aber warum schiltst du denn, Mensahib?" antwortete er gekränkt. „Ich habe doch gar keinen getroffen!"

Mohammed Kabuli.



Raketen-Schlittenfahrt auf dem Eibsee

Dieser Tage fand auf dem Eibsee bei Garmisch-Partenkirchen eine neue Versuchsfahrt mit dem von Max Valier konstruierten Raketenschlitten statt. Am Steuer des Fahrzeugs nahm Frau Valier Platz; sie ist die erste Frau, die eine Raketenfahrt mitgemacht hat. — Der Raketenschlitten in voller Fahrt auf dem Eibsee.

Das goldene Rad

Von Willy Möbus.

Tu-Fu lag auf seinem Lager. Süßer Duft von Mandelblüten strömte über ihn hin. Die leichte Tür seines Zimmers öffnete sich, und eine in kostbare Gewänder gehüllte Frau trat auf ihn zu, schaute ihn prüfend an und forderte ihn mit zwingender Gebärde auf, ihr zu folgen. Tu-Fu erhob sich und verließ mit ihr das Haus. Seltsam verändert erschien ihm die Landschaft. Sie strahlte in so zauberhaftem Glanz, als sei sie nicht für Menschen, sondern für Götter geschaffen. Eine ungeheure Spannung erfaßte ihn.

Jetzt öffnete sich das Tor eines Tempels. Durch Gänge und Hallen schritt er, bis die Führerin in einem einfachen, schmucklosen Raume den langen Weg beendete. Hier stand ein hohes, goldenes Rad, das innen hohl war, im übrigen aber jenen plumpen Rädern glich, wie sie die Karren der Kulis haben. Die Frau hieß ihn eine Tür öffnen, die zum Innern des Rades führte. Darin sah es seltsam aus. Körbchen mit Eßwaren hingen an der Wand und zwar so, daß sie beim Drehen des Rades um eine Achse schwangen und ihre Lage im Raum nicht veränderten. Im Mittelpunkt des Rades sah Tu-Fu eine goldene Achse. Der Umfang des Rades war innen in bestimmten Abständen mit kleinen Stäben belegt, so daß man das Rad durch Treten sehr wohl zum Rollen bringen konnte.

„Laß es rollen, so lange du Kraft hast", sagte die Frau. „Solange es rollt, wird es dir gut gehen, solange es rollt, wirst du stark und gesund sein."

Tu-Fu machte einen Kotau. Als er sich erhob, war er allein.

Er ging in das Innere des Rades und schloß die Tür. Zaghaft trat er auf die kleinen Stäbe. Da begann das Rad sich langsam zu drehen. Zahlreiche Oeffnungen zeigten Tu-Fu das Bild der Außenwelt. Ueber dem Eingang des großen Raumes bemerkte er eine goldene Inschrift. Er las „Tempel des Lebens". Er sah wie sich die Tempeltore öffneten, wie das Rad auf breiter Straße einem unbekannten Ziele zustrebte. Da wandelte ihn die Lust an, es schneller und immer schneller zu treten, und so brauste sein Rad mit voller Kraft über die Erde. Menschen blieben staunend stehen, wenn sie das Dröhnen des Rades vernahmen. Sie mochten ihm verwundert nachschauen, wenn es vorbeigerollt war. Tu-Fu konnte nicht zurücksehen, er mußte der Schwungkraft des Rades gehorchen.

Kraftvoll trat er in die Speichen. Neben ihm schäumte und wirbelte ein breiter, gelber Strom in gewaltigen Schnellen. Immer schmaler wurde der Pfad, immer langsamer drehte sich das Rad. Plötzlich fielen die Felsen jäh in den Fluß. Geröll von gewaltigen Blöcken hielt Tu-Fus Rad auf. Ohne zu zögern drehte Tu-Fu sein Rad rückwärts; immer rascher entfernte es sich von dem wogenden Strom. An einem Kreuzweg kam es zum Halten. Rasch schlug Tu-Fu eine neue Richtung ein. Mit Jauchzen ließ er das Rad in eine fruchtbare Ebene rollen.

Bergauf führte seine Straße. Schwerer und schwerer drehte sich das große Rad. Aber mit einem Male waren viele Hände da, die griffen und schoben, bis das Rad den Kamm des Hügels erreicht hatte und nun von selbst wieder abwärts und weiter laufen konnte. Bauern, Tagelöhner hatten zugepackt, weil sie Furcht hatten, das Rad könne zurückrollen und dabei ihre Felder, ihre Hütten und sie selbst zermalmen. Nun schwang Tu-Fu sich auf die goldene Achse des Rades. Da sah er Landschaft und Leben an sich vorüber gleiten. Er aß von den Früchten in den Körben und dachte an neue Arbeit. Aber immer noch rollte das Rad talwärts, schneller und schneller wurde sein Lauf. Eine Stadt mit gewaltigen Türmen und Mauern stand am Horizont. Das Rad lief und lief, ohne daß Tu-Fu sich zu bemühen brauchte. Die Zollwache vor dem Stadttor wollte es zum Halten bringen. Ein Wachtmann warf ihm einen Balken in den Weg. Aber das Rad drückte den schweren Balken in die Erde und zermalmte ihn. Andere versuchten, sich ihm entgegenzustemmen. In weiten Bogen wurden sie hinweggeschleudert. Das Rad zerbrach jedes Hindernis.

So rollte es in die Hauptstraße der großen Stadt hinein. Noch immer zehrte es von der lebendigen Kraft, die es auf der Spitze des Hügels empfangen hatte. Bewundernd folgte ihm eine große Menge. Allmählich aber begann das Rad langsamer zu rollen. Tu-Fu saß auf der goldenen Achse und fand es seltsam, daß er das Rad nun wieder mit eigener Kraft bewegen sollte. Da ging ein Zittern durch den goldenen Bau, so daß Tu-Fu von der Achse herunterstürzte und die Türe des Rades aufsprang.

Es hielt vor einem Teehaus. Gegen einen Pfosten dieses Hauses war das Rad mit großer Wucht gestoßen. Langsam kamen geschminkte Mädchen heraus und blickten neugierig auf Tu-Fu. Scherzworte flogen hin und her, und im nächsten Augenblick war Tu-Fu unter den Mädchen und folgte ihnen in ihre Gemächer. Bei Lautenspiel und Gesang, bei Scherz und Tanz verflogen nun Tu-Fus Tage.

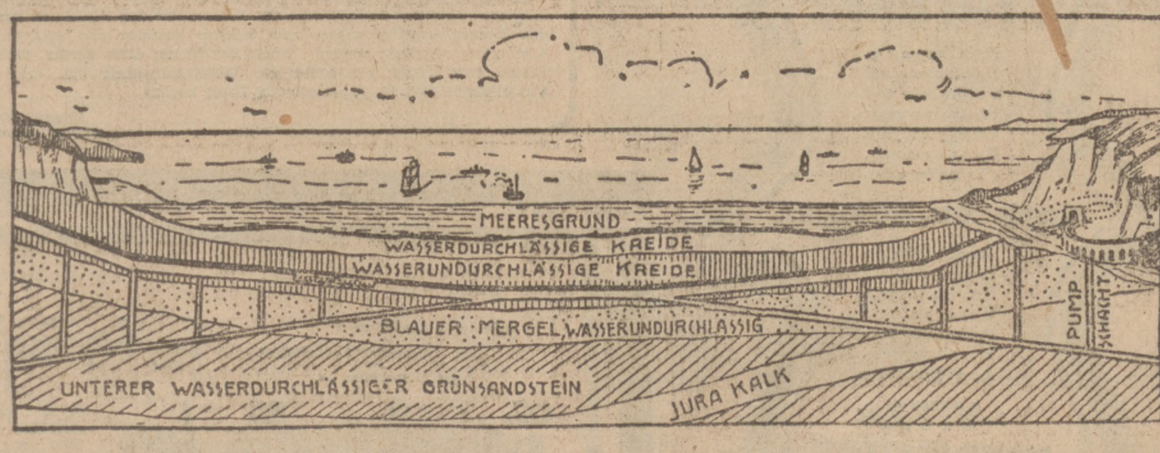
Längst hatte er die Worte der schönen Frau im Tempel des Lebens vergessen. Der Wirt aber schrieb seine Zeche auf, bis der Wert des goldenen Rades verpraßt war.

Dann warf er Tu-Fu auf die Straße, und als dieser Lärm schlug, übergab er ihn als Landfremden der Polizei.

Tu-Fu wurde in Ketten gelegt und erwartete in einem modrigen Gefängnis sein Urteil. Als er auf feuchtem Stroh schlief, wurde er brutal geweckt und zum Richtplatz gestoßen. Er hatte seinen Kopf verwirkt. Der Henker trat auf ihn zu. Entsetzt schrie Tu-Fu: „O, weshalb habe ich mein Lebensrad keinem besseren Ziele zugeführt!"

Mit einer letzten verzweifelten Anstrengung riß er sich los, sprang auf — und erwachte. Er starrte verwirrt in die Sonne, die sein Schlafgemach erhellte. Kaum konnte er begreifen, daß er in seinem Zimmer war.

Von Grauen geschüttelt, überdachte er seinen Traum. Er begriff seine Warnung.



Das Projekt eines Tunnelbaues unter dem Kanal

das jetzt in England und in Frankreich im Brennpunkt des Interesses steht, stützt sich auf die früheren gleichen Pläne. In den achtziger Jahren wurde der Tunnelbau bereits begonnen. Auf der englischen Seite wurden am Shakespeare-Felsen bei Dover, auf französischer bei Saint Pierre unweit Kap Griz Nez Stollen in den Kreidefelsen getrieben. Auf Einspruch der englischen Militärbehörde, die eine Gefährdung der insularen Sicherheit Englands befürchtete, wurde der Bau eingestellt. — Unser Bild zeigt den damals projektierten Bau mit dem System des Sammelwasserabzuges.

Gedenket der hungernden Vögel!

Brüder

Von Wilhelm Braun.

Zwei Arbeiter zankten sich in einer Kneipe. Kleine Meinungsverschiedenheiten. Nichtigkeit. Ganz harmlos fing es an. Aber dann gab ein Wort das andere. Unbeteiligte mischten sich ein. Der Wirt hieß die Streitenden das Lokal verlassen. Er fürchtete eine allgemeine Schlägerei. Er hielt auf sein Renommee. Und die beiden Arbeiter gingen auf die Straße hinaus. Setzten ihren Streit fort. Immer lauter. Immer wütender. Da hob der eine den Arm, schlug zu. Und bald krachten die Schläge aufeinander.

Es war ein stummes Ringen. Zähe. Voll Haß. Wortlos. Blut quoll aus den Augen. Man hörte nur keuchen und röcheln. Schlägegeprassel. Menschen sammelten sich. Schauten zu. Still. Belustigt. Quer innerlich den Kampf mitfechtend. Und alle voll Sensationsgier und Blutrausch. Herzlos.

Indes ging der stumme Kampf weiter. Schlag auf Schlag. Voll Haß und Erbitterung. Stumm. Blutend. Nicht nachgebend. Die Augen hervorquellend. Schweratmende Brust. Schaum am Munde. Bis der eine den anderen am Halse packte. Mit brutaler Faust würgte. Bis der Gewürgte zu Boden sank. Wehrlos und stumm. Der Andere kniete auf ihm. Triumphierendes Leuchten in seinen Augen. Nun ausnützen die Gelegenheit. Schlag auf Schlag mit den Fäusten überallhin, wo er traf. Voll Haß. Und der andere lag wehrlos da, ließ alles mit sich tun, willenlos ergeben in sein Schicksal.

Da trat einer aus der Menge heraus. Ein Arbeiter wie sie. Er riß den Knienden von dem wehrlosen Opfer hoch, schüttelte ihn, schrie ihm ins Gesicht: Schämst du dich nicht? Schlägst deinen Kameraden? Deinen Bruder? Der Not und Elend mit dir teilt? Der Arbeiter ist wie du? Der dein Kamerad ist auf dem Gerüst? Oder am Straßenpflaster? Oder im Maschinenraum. Der armselig ist wie du? Dasselbe Essen ißt — dasselbe enge Zimmer hat — der ein Weib hat wie du, müde und abgearbeitet — der Kinder hat wie du, bleiche Elendskinder. Schlägst deinen Bruder, du? —

Da trat Stille ein. Der Mensch, der eben noch auf seinem Opfer gekniet, ihn blutig schlug, erbarmungslos, voll Haß und Erbitterung — der hatte nun Tränen in den Augen, die sich mit Blut gemengt. Er wischte sich hart und beschämt die Augen. Streckte die Arme aus und hob den am Boden Liegenden mit einem Ruck auf die Beine. Nahm sein Tuch aus der Tasche. Wusch dem Geschlagenen zärtlich über die Augen. Wusch ihm das Blut aus den Augen. Aus dem Gesicht. Nahm dasselbe Tuch dann und putzte ihm den Anzug von Staub und Dreck. Dann schlich er davon. Still. Beschämt und benommen.

Auf Heller und Pfennig

Der letzte Ausweis, den die National City Bank in New-York veröffentlichte, ergab ein Saldo von 165 479 525 Dollars und 99 Cents. Einem Gymnasiasten in Newark kam diese peinliche Genauigkeit in der Millionenbuchführung der größten Bank der Welt spanisch vor, und er setzte sich hin, um dem Generaldirektor folgenden Brief zu schreiben:

„Sehr geehrte Herren!

Ich ersehe aus der Zeitung, daß Ihre letzte Bilanz mit einem Kapital und Ueberschuß von 165 479 525,99 Dollars abschließt. Beifolgend erlaube ich mir, Ihnen den Barbetrag von einem Cent (0,01 Dollars) zu übersenden, damit Sie sich des Besitzes von 165 479 526,00 Dollars erfreuen können.

Hochachtungsvoll . . . .“

Der Generaldirektor war, wie man sich denken kann, begeistert, seine Bilanz in so bequemer Weise aufrunden zu können, und er ließ den Brief im Hausorgan seiner Bank als Faksimile veröffentlichen. „Ich bedaure,“ fügte er hinzu, „daß dieser aufmerksame junge Mann uns seinen Namen verschwiegen hat; aber ich freue mich dessen, daß er um das Wohl unserer Bank so besorgt ist. Leider verbietet es die Bankethik, einem Konto auch nur einen Cent gutzuschreiben, der nicht tatsächlich verdient wurde. Da wir den Cent nicht zurückschicken können, wollen wir ihn aber als Erinnerung aufbewahren.“ Nun bleibt nur zu hoffen, daß die Bank auch den fehlenden Penny noch verdienen wird, damit beim nächsten Ausweis der Schönheitsfehler des Null Komma Neunundneunzig bankethisch verschwinden kann.



Gabriele Reuter

eine vielgelesene deutsche Schriftstellerin, kann am 8. Februar in beneidenswerter Frische ihren 70. Geburtstag feiern. Unter ihren zahlreichen Werken hatte der Roman „Aus guter Familie“ den größten Erfolg. Auch jetzt noch ist die Jubilarin schriftstellerisch tätig.

Vermischte Nachrichten

Neu entdeckte frühgermanische Gräber.

Man hat schon früher in Göggingen in der Nähe von Augsburg beim Anlegen von neuen Straßen alte Gräber entdeckt, die aus der spätrömischen Kaiserzeit herrührten. Bei weiteren Nachforschungen wurde ein anderes Grab entdeckt, das von Steinplatten umgeben war, doch konnte man über dessen Herkunft nichts Näheres ermitteln. Im Herbst wurden die Ausgrabungsarbeiten unter der Leitung von Sachverständigen wieder aufgenommen, und unlängst ist das 180. Grab freigelegt worden. Aber nur 30 Gräber haben ihren Ursprung in der spätrömischen Kaiserzeit, die anderen 150 sind frühgermanische Reihengräber. Finden sich in den römischen Gräbern eine größere Anzahl von keramischen Erzeugnissen, so haben die Germanen ihren Toten mehr Holzgegenstände mit ins Grab gelegt. Mit dem Blick gegen Sonnenaufgang sind die toten Germanen bestattet. In einem Grabe, in dem anscheinend ein germanischer Führer beigesetzt war, konnte man besonders viele Holzgeräte entdecken. Das linke Bein dieses Mannes war durch eine Prothese ersetzt worden, ein Zeichen für den damaligen Stand der Heilwissenschaft. Schwerthiebe zeugten noch von einem erbitterten Kampf. In diesem Führergrabe entdeckte man zwei Sporen, die Speerspitze und den Rücken des Schildes, außerdem die sogenannte Spatha, ein langes Schwert, das als Zeichen und Symbol für den Freien galt. Inmitten dieser Gräberreihen wurden auch zwei Urnen entdeckt, die aus der Zeit um 500 v. Chr. stammen. Man neigt zur Annahme, daß in dem ersten Gefäß die Asche des Toten enthalten war, während die andere Vase die Wegkost barg, die die Angehörigen nach altem Glauben ihren Verstorbenen auf den Weg zur Ewigkeit mitgegeben hatten. In zwei Frauengräbern fand man verschiedene Glasgegenstände, so Armbänder und Gefäße. Es wurden auch sonst Bronze- und Silbergegenstände gefunden. Eine weitere Freilegung dieser frühgermanischen Gräber ist in Angriff genommen.



Kattowitz — Welle 416,1.

Freitag. 16: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 20.15: Symphoniekonzert der Warschauer Philharmonie.

Warschau — Welle 1415.

Freitag. 12.10: Schallplattenkonzert. 13: Stunde des Landwirts. 15.10: Zeitschriftenschau. 15.50: Schallplattenkonzert. 17.25: Vortrag aus Krakau. 17.55: Schlagermusik (Oase-Band). 19.10: Medizinischer Vortrag. 20.15: Uebertragung des Konzerts aus der Philharmonie, anschl. Berichte.

Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Freitag, den 8. Februar. 16: Stunde und Wochenschau des Hausfrauenbundes Breslau. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18: Schlesische Arbeitsgemeinschaft. 18.15: Abt. Technik. 18.40: Sportjugend vor dem Mikrophon. 19.25: Stunde der Deutschen Reichspost. 19.50: Hans Bredow-Schule. Abt. Handelslehre. 20.15: Perlenkomödie. 22: Die Abendberichte und Abt. Handelslehre.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Friedenshütte. Donnerstag, den 7. Februar, nachmittags 6½ Uhr, findet im bekannten Lokal ein Vortrag statt. Als Referent erscheint Gewerkschaftssekretär Buchwald. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Versammlungskalender

Achtung Bergarbeiter!

Die für Sonntag, den 10. d. Mts., anberaumte Konferenz der Vertrauensmänner des Bergbau- und Industrieverbandes findet nicht statt. Termin der nächsten Konferenz wird rechtzeitig bekannt gegeben werden.

Die Bezirksleitung

Kattowitz. Die Generalversammlung der DSAP. und der „Arbeiterwohlfahrt“ findet am Freitag, den 8. Februar, abends 7 Uhr, im Saale des Zentralhotels statt. Wegen der umfangreichen Tagesordnung bitten wir um vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder von Groß-Kattowitz.

Königshütte. „Naturfreunde“. Am Mittwoch, den Februar, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses die Monatsversammlung statt. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Eichenau. (Bergarbeiter.) Am Sonntag, den 10. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet eine sehr wichtige Vorstandssitzung statt. Alle Vorstandsmitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen. Lokal Achtelik.

Janow. (Freidenker.) Am Sonntag, den 10. dieses Monats, vormittags 10 Uhr, findet beim Herrn Koterba in Janow eine Mitgliederversammlung der Freidenker und Feuerbestattung statt. Da wichtige Sachen auf der Tagesordnung sind, ist vollzähliges Erscheinen der Mitglieder erwünscht. Gäste willkommen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.









